

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens vorher nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Subskription 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postanweisungsliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsraum 10 Zeilen. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Wo bleibt die Volksbildung?

Diese Frage kann man mit vollem Recht an die „oberen Zehntausend“ in Frankreich richten, die eine Kommanditgesellschaft mit einem Kapital von 500 000 Francs gegründet haben, um eine Prachtausgabe der Werke des berühmten Dichters Victor Hugo zu veranstalten. Die Ausgabe soll 40 Bände stark werden und soll nur in 100 Exemplaren gedruckt werden. Das Papier zu diesem Ende wird aus Japan bezogen und ist sehr theuer. Das Werk wird zahlreiche Illustrationen enthalten und kommen die theuersten Exemplare auf 6000 Francs, die billigsten auf 1200 Francs zu stehen.

Die „oberen Zehntausend“ in Frankreich werden sich natürlich beeilen, ihre „Bildung“ und ihren „Geschmack“ dadurch zu beweisen, daß sie sich diese Victor Hugo-Ausgabe anschaffen; die bis jetzt gezeichneten Bestellungen sollen schon auf zwei Millionen Francs belaufen.

Nun, gegen die Verehrung von Victor Hugo im Allgemeinen kann man sicherlich nichts einwenden. In seinen Dichtungen ist viel hohles Pathos und viel Schwulst vorhanden, was den Franzosen besser behagt als uns; in dessen kann eine gerechte Beurtheilung dem Veteranen der französischen Dichtung nicht die Anerkennung verweigern, daß er ein dichterisches Genie ersten Ranges ist, auf welches uns zu sein Frankreich ein Recht hat.

Eine andere Frage aber ist die, ob man durch eine solche Prachtausgabe gerade einen Dichter am meisten ehrt? Und diese Frage beantworten wir mit nein. Es kann einem Dichter keine größere Ehre geben, als wenn seine Werke in jedem Hause seines Vaterlandes zu finden sind und von dem gesammten Volke gelesen werden.

Sollten also die „oberen Zehntausend“ dem Dichter wirklich eine große Ehre erweisen, so müßten sie von den Hugo'schen Werken eine billige Volksausgabe herstellen lassen und dieselbe zu Millionen zu einem Minimalpreise oder auch gratis unter dem Volke verbreiten.

Allein auf diesen Vorschlag, dessen sind wir sicher, würde man zur Antwort bekommen haben: „Das hätte gar keinen Zweck, denn das „gemeine Volk“ versteht die meisten der Hugo'schen Dichtungen doch nicht!“

Nun, das letztere glauben wir schon, wenn wir auch annehmen dürfen, daß mancher der Banquiers und Bourgeois, die die Hugo'schen Werke nur kaufen, um sich damit zu brüsten, auch nichts von Hugo'schen Dichtungen verstehen. Allein hier liegt eben der Hase im Pfeffer. Wenn im Volke noch so wenig Bildung vorhanden ist, daß es seine besten Dichter nicht verstehen kann, dann

thäte man wahrlich besser, die nöthigen Mittel zu einer tüchtigen Volksbildung aufzubringen, statt bei solchen Spielereien, wie es die neueste Hugo-Ausgabe ist, Millionen zu verplempern.

Allein, wer sollte in Frankreich daran denken! Im Gegentheil werden in jeder Nummer der frivolsten Witzblätter, die in der eleganten Welt von Paris gelesen werden, die guten Landleute aus der Provinz ob ihrer Unwissenheit auf das Unbarmherzigste verspottet.

Allein, wenn hier die Franzosen zu tadeln sind, so geht daraus nicht hervor, daß bei uns in Deutschland in dieser Beziehung bessere Zustände vorwalten. Die „Allgemeine Zeitung“, das Organ der Herren Cotta, wundert sich über die hohen Preise der einzelnen Hugo-Ausgaben und fragt seufzend: „Wer kauft zu solchen Preisen in Deutschland?“

Aberdings pflegt man bei uns in dieser Beziehung schäbiger zu sein, wie bei den Franzosen. Ein reicher Franzose hat immer die neuesten Erscheinungen der schönen Literatur auf seinem Salonische liegen, während bei uns auch die reichsten Leute sich nicht geniren, ihren geistigen Bedarf aus den Leihbibliotheken zu decken. Daher kommt es auch, daß im Verhältnis zu den Franzosen bei uns elende Honorare für die Schriftsteller gezahlt werden, weil der Absatz bei uns ein viel geringerer ist. Wenn in Frankreich ein Werk eines populären Schriftstellers angeündigt wird — wir wollen gerade Victor Hugo oder auch Alphonse Daudet nennen — so sind 50—60 000 Exemplare bestellt, bevor das Werk nur erschienen ist. Wo läme so etwas bei uns in Deutschland vor!

Aber das Volk! Es hat weder Geld noch Zeit, um sich mit den Schöpfungen seiner großen Geister zu beschäftigen, sich daran zu erbauen und zu stärken. Wer hat nach, sagen wir zwölfstündiger anstrengender körperlicher Arbeit noch Lust, viel zu lesen und Bücher zu lesen, die Nachdenken erfordern? Der Sonntag allein reicht dazu nicht aus und soll auch ein Erholungstag sein. Auf die von sogenannten wohlthätigen Leuten errichteten „Volksbibliotheken“ legen wir wenig Werth, da sie meist mit pietistischen Werken überladen sind; die Staatsbibliotheken aber sind gewöhnlich nur in der Zeit geöffnet, da das werththätige Volk sich bei seiner harten Arbeit befindet. Und da wundert man sich noch, wenn viel Unwissenheit in den Massen herrscht. Derjenige, der nach seiner harten körperlichen Arbeit des Tages sich am Abend noch zu geistiger Thätigkeit, zu einem aufmerksamen Studium auftraffen kann, muß ja geradezu ein Held sein.

Und doch giebt es solcher Helden viele Tausende! Wenn die „oberen Zehntausend“ wüßten, welche Witz- und Lernbegier, welcher Bildungstrieb in der Masse des arbeitenden

Volkes steckt und wie mancher trefflich angelegte Geist in der Einförmigkeit der den ganzen Tag ausfallenden mechanischen Arbeit verodet!

Aber wenn sie es auch wüßten, es giebt ja Leute genug, denen das Volk heute schon zu klug ist!

Nochmals zur Dampfersubvention.*)

Aus parlamentarischen Kreisen erhalten wir eine weitere Aufschrift zum Abdruck:

Da in Nr. 44 Ihres geschätzten Blattes sich ein Artikel befindet, der die Gründe angiebt, welche die Minderheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bei ihrem Verhalten in der Dampfersubvention leitete, so sei es hier auch erlaubt, kurz die Motive anzuführen, durch welche die Mehrheit der Fraktion bei ihrer Stellungnahme bestimmt wurde.

Wenngleich die Mehrheit auch die Ueberzeugung hat, daß die Dampfersubvention überwiegend der Unternehmerrasse zu Gute kommen wird, so geht dieselbe doch von der Voraussetzung aus, daß für die Arbeiter auch ein verhältnismäßig bedeutender Nutzen, direkt und indirekt, abfallen wird. Einstellung von neuem, postales Personal, Arbeit bei der Befrachtung und beim Löschen der Dampfer, Arbeit beim Bau derselben und bei der Herstellung der Industrieerzeugnisse, welche unzweifelhaft durch die neuen Dampferlinien in bedeutend größerem Umfange nach jenen Gegenden verschifft werden.

Dadurch wird vielen Tausenden jetzt Arbeitslosen Gelegenheit zur Arbeit, die Möglichkeit, sich und ihre Familie zu ernähren, gegeben.

Das Gespenst der Arbeitslosigkeit wird bekämpft und die „Arbeit“, der wichtigste Faktor der menschlichen Gesellschaft, wesentlich gefördert.

Allerdings fällt der Löwenantheil den Unternehmern zu. Aber dies ist bei allen Unternehmungen in der heutigen Gesellschaft der Fall. Den Hauptausgaben von jeder Subvention hat das Kapital — und doch hat sich Niemand gegen die Subvention der St. Gotthardt-Bahn gewandt, und doch hat die sozialdemokratische Fraktion früher oft genug für die Einrichtung eines deutschen Konsulats in fremden Ländern gestimmt und doch hat sie noch jüngst 150 000 M. zur Erforschung des Innern von Afrika bewilligt, allerdings zu wissenschaftlichen Zwecken. Ausgebeutet wird aber diese Erforschung sicherlich in der Hauptsache von den Unternehmern, von den Handelsherren werden, wohingegen für die Arbeiter nur Profiteure abfallen.

Somit dürften also Volksvertreter, denen in der Hauptsache die Vertretung der Interessen der Arbeiterklasse obliegt, niemals für Ausgaben stimmen, welche die Hebung der Industrie fördern sollen, weil der bekannte Löwenantheil den Unternehmern zufließt. So wäre die Zustimmung zu einem

* Da wir nunmehr den Anschauungen beider betheiligten Kreise Raum gewährt haben, ist für uns diese Frage erledigt. Die Redaktion des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Lux.
(Fortsetzung.)

„Da wo sich die hohen Bogengänge kreuzten, und wo einer derselben zu den Empfangszimmern der Komtesse führte, sah er den Oberst D'Brian die Thür des Vorzimmers öffnen.“

Die Gräfin Agathe war an dem Morgen und zwar gerade zu der Zeit, als D'Brian und sein Freund dem Grafen, ihrem Vater, ihre Aufwartung machten, mit Gabriele, ihrer Gesellschafterin und Freundin, allein in eben demselben Zimmer, in welchem sie die Gäste bei ihrer Ankunft empfangen hatte.

Es war das Zimmer mit blauen Damasttapeten und Damastmöbeln, in dessen Lichtreflex die Farbe ihres Antlitzes eine fast geisterhafte Blässe erhielt. Sie sah in die Ecke des Divans gelehnt; ihr zur Seite die Freundin, welche den Arm um ihre Schulter gelegt hatte.

Eine Tapetenthür öffnete sich leise. Die Kammerdame der Gräfin erschien und flüsterte ihrem Herrn ein Wort zu.

Diese fuhr empor. „Loby will mich sprechen?“ sagte sie.

„Er hat Ihnen eine Mittheilung zu machen und scheint sehr dringend. Um Aufsehen zu vermeiden, hat er den Weg durch die hintern Gemächer gewählt.“

„Er hat Recht; so habe ich ihn geheißt.“

„Wahrlich,“ sagte Gabriele, „das ist ein sonderbarer Besuch; der Historiograph, von dem man niemals etwas weiß, als daß er über Büchern und Pergamenten brütet, in dem Zimmer der Komtesse Agathe!“

„Ach, es ist entsetzlich! Es ist ein Besuch, der bedauert, daß Unheil droht,“ antwortete Agathe; „ich kann dir nicht mehr sagen. Geh, Gabriele, und laß Loby herein.“

Dreizehntes Kapitel.

Nachdem sich Gabriele aus den Zimmern der Gräfin entfernt hatte, öffnete sich die Thür. Die kleine, häßliche Gestalt des Zwerges erschien in derselben. Er hielt seine schottische, mit Blei besetzte Röhre verlegen in der Hand und machte mehrere plumpe Verbeugungen, wobei er einige Worte der Entschuldigung murmelte.

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Loby,“ redete ihn die Gräfin an; „treten Sie näher, kommen Sie nahe zu mir heran, damit Sie nicht nöthig haben, so laut zu sprechen. . . da, nehmen Sie diesen Stuhl, und dann reden Sie.“

„Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen stehend sagen, was ich Ihnen mitzutheilen habe; es ist nur kurz, aber es ist nothwendig, daß ich's sage.“

„Ich danke Ihnen, Loby, Sie treue Seele, Sie der einzige Mitwiffer des Geheimnisses, das wie ein Alp auf unserer Familie liegt.“

„Die Stunde der Erlösung wird kommen, Komtesse. . . In einem der alten Pergamente las ich neulich eine Prophezeiung; nach derselben muß eine Stunde der Erlösung kommen. . . Vielleicht ist sie nahe.“

„Sie wollen mich beruhigen, Loby; doch Ahnungen und Prophezeiungen machen auf mich nur wenig Eindruck. . . Was haben Sie mir zu sagen? — Ist's von ihr?“

„Ja, gnädiges Fräulein!“

„Sie ist fort? Nicht wahr?“

„Fort!“

„Aber wohin?“

„Das weiß ich nicht!“

„Ihre Zeit ist ja noch nicht um.“

„Vielleicht hat sie sich nur in größere Entfernung zurückgezogen. . . Ich würde nicht gewagt haben, gnädige Komtesse, Ihnen durch meinen Besuch neue Unruhe zu bereiten, überhaupt nicht gewagt haben, vor Ihr Antlitz zu treten, aber es droht eine Gefahr. . .“

„Eine Gefahr? Wem?“

„Ihrem Hause!“

„Welche?“

„Die Gefahr der Entdeckung des Geheimnisses. . . Ja, gnädige Komtesse, es war nahe daran, und Alles wäre entdeckt; die Gefahr ist noch nicht vorüber, und sie wird, wenn nicht jetzt, so doch im künftigen Jahre, oder bei einer anderen Wiederkunft der Frau wieder über Ihr Haus hereinbrechen.“

„Mein Gott, wer hat es unternommen in dieses Geheimniß einzudringen?“

„Es folgte Jemand der Spur der Frau; es hat Jemand ein besonderes Interesse daran, sie zu ergreifen.“

Agathe erbleichte, wenn es möglich war, noch mehr. Sie sah in starrer Haltung aufrecht, und ihr Auge hing mit wahrer Todesangst an Loby.

„Um Gotteswillen, Loby, sprechen Sie, wer ist's?“

„Der Baronet D'Brian!“

„Was! — Er?“

„Gnädige Komtesse, der Baronet sucht eine Person, wie Sie wissen, und die Person ist Niemand anderes als sie. . . Anfangs lauerte er ihr bei Tage auf, später, weil er die Zeit für günstiger hielt, folgte er ihr Nachts, und einmal, es war in jener Nacht, als die glückliche Kristis eintrat, war er nahe daran, sie zu ergreifen. . . Sie ist ihm entflohen. Sie ist seit jener Zeit fort; ich aber weiß, daß der Oberst D'Brian, wenn er sie wieder hier in der Nähe weiß, Alles daran setzen wird, um seinen Zweck zu erreichen.“

Erstöpft sank Agathe in die Lehne des Sophas zurück.

„Ich habe Ihnen das sagen wollen,“ fuhr Loby fort, „damit Sie Ihre Maßregeln darnach treffen. Noch kann die Gefahr verhütet werden.“

„Sie muß verhütet werden, Loby!“ fiel Agathe hastig ein: „sie wird verhütet werden. . . Ich danke Ihnen, Loby, für Ihre Wachsamkeit; ich brauche wohl die Bitte nicht hinzuzufügen, daß sich Ihre Lippen keinem Anderen öffnen.“

„D nein, gnädige Komtesse, diese Erinnerung brauchen Sie nicht hinzuzufügen. . . Bin ich nicht mit der Familie McDonuil erwachsen? Hänge ich nicht an dem

industriellen Schutzjoll auf alle Fälle zu verwerfen, da von diesen Böllen in der Hauptsache nur die Fabrikanten profitieren, während die Arbeiter nur geringen Nutzen davon haben können.

Alle Handelsverträge mit fremden Nationen kommen in erster Linie den Unternehmern zu Gute und doch hat die sozialdemokratische Fraktion im Laufe der Zeit einer großen Anzahl solcher Verträge, wenn auch meist nur stillschweigend, zugestimmt und sie würde auch im vorigen Jahre wahrscheinlich dem spanischen Handelsverträge zugestimmt haben, wenn nicht die wenig konstitutionelle Art und Weise, in der die Vorlage eingebracht wurde und die Hamburger Spritklausel davon abgehalten hätten.

Auch muß man bedenken, daß alle Ausgaben für Kulturzwecke auf die Dauer doch der Gesamtheit zu Nutzen werden. Dabei darf man nicht allein auf die momentane Profitverteilung, die ja ganz bestimmt zu Ungunsten der Arbeiter ausfällt, blicken, sondern man muß doch auch die Zukunft im Auge haben.

Die ostasiatische Linie hat bis jetzt Niemand, als den Kolonialzwecken der Regierung dienend, ansehen können; aber auch die australische Linie hält die Majorität der sozialdemokratischen Fraktion für vollständig unversänglich, wenn die Samoa-Zweiglinie von derselben losgelöst wird.

Uebrigens sind wir der Meinung, daß es ein Glück für den „armen Mann“ sein wird, wenn von Australien aus die Getreideinfuhr nach Deutschland sich immermehr steigert, weil dadurch die Erhöhung des Getreidepreises in etwas abgemildert werden kann. Würde die Getreideinfuhr jetzt nachlassen, so würde nicht nur das Getreide noch mehr im Preise steigen, sondern die deutschen Arbeiter würden noch dazu das schlechte deutsche Getreide, welches bei genügender Zufuhr amerikanischen, russischen und australischen Getreides mit diesem vermisch ein ledliches Brod abgibt, unermischt essen müssen.

Eine erneute Getreidezollerhöhung aber dürfte doch nicht so im Handumdrehen zu ermöglichen sein. Die erhöhte Getreideinfuhr aus Australien nach Deutschland ist also ein Argument für die Subventionierung der australischen Linie.

Wir meinen also, daß die Majorität der sozialdemokratischen Fraktion richtig gehandelt hat, wenn sie beschloß, die ostasiatische und die Samoa-Zweiglinie gemäß der Stellung der Fraktion zur Kolonialpolitik abzulehnen, hingegen die ostasiatische und australische Linie anzunehmen, wenn neue lediglich auf deutschen Werften gebaute Dampfer eingestellt werden. Die letztere Bedingung ist nötig um zu verhindern, daß einzelne Firmen ihre alten Schiffe mit großem Vortheil anbringen und daß die Steuern des deutschen Volkes nicht dazu verwendet werden, den ausländischen Schiffsbau mit Arbeit zu versehen, während die deutschen Werften unbeschäftigt bleiben.

Dies sind die Gründe, durch welche die Majorität der sozialdemokratischen Fraktion für die Dampfersubvention einzutreten bestimmt wurde, und wir glauben, daß die Interessen der Arbeiter dabei mehr gewahrt sind als wenn eine einfache Ablehnung beschlossen worden wäre.

Politische Uebersicht.

Die Kongo-Konferenz hat wieder eine Plenarsitzung abgehalten, in derselben wurde der Bericht der Kommission verlesen und sodann die Generalakte der Konferenz von Berlin festgesetzt. Der Schlußbericht der Kommission führt den offiziellen Titel: „Bericht über einige neue Veränderungen, über die Neutralität und die allgemeinen Bestimmungen, sowie über die endgültige Form der von der Konferenz gefassten Beschlüsse.“ Er zerfällt in zwei ungleich lange Theile, deren erster den sachlichen, der zweite die Formfragen behandelt. Die festgesetzten Grenzen geben dem neuen Kongostaate eine ungefähre Oberfläche von 2 500 000 Quadrat-Kilometern von Anfang bis Ende vom Kongo durchfließen. Diese Oberfläche repräsentirt etwa achtzig Male die Belgien, fünf Male die Frankreichs. Die Assoziation besitzt zwei vortheilhafte Häfen, Banana an der Mündung des Flusses selbst und Boma, das Antwerpen des Kongo, der bedeutendste bisher am Kongo errichtete Handelsplatz, endlich das ganze rechte Ufer des Nieder-Kongo bis Vivi, etwa 200 Kilometer. — Es gilt für wahrscheinlich, daß Kaiser Bismarck der letzten Sitzung, die voraussichtlich am Donnerstag stattfindet, präsidiren und so die Konferenz schließen wird, wie er sie eröffnete.

Anlässlich des französisch-chinesischen Konfliktes werden die deutschen Meeres- und Schiffe auf eine weitere Mittheilung aufmerksam gemacht, Inbalt dessen die Regierung der französischen Republik während der Feindseligkeiten mit China Reis als Kriegskontribunde zu behandeln wird. Die außerdem vorzugsweise als Kriegskontribunde von Frankreich behandelten Gegenstände sind: Feuerwaffen, blankes Waffens, Geschosse, Schießpulver und andere Explosivstoffe, Salpeter, Schwefel und Gegenstände aller Art, welche zum Krieggebrauch dienen.

Schicksal dieses Hauses, als wäre es mein eigenes? . . . Ich würde mir eher die Zunge austreiben lassen, ehe ich auch nur durch einen Laut etwas verriethe!

Ein leises Klopfen an der Tapetenthür ließ sich hören.

„Berzeigung,“ sagte die eintretende Kammerdame, „daß ich störe. Der Herr Oberst O'Brian wartet im Vorzimmer und bittet um die Erlaubniß, seine Aufwartung machen zu dürfen.“

„Ich will ihn empfangen,“ sagte Agathe so lebhaft, daß die Kammerdame fast erschaunte, denn als sie ihr den Wunsch ihres Vaters mitgetheilt, den Baron bei sich zu empfangen, war ihr der Schrecken nicht entgangen, den Agathe dabei empfunden hatte. Um so mehr mußte ihr der rasche Entschluß, die schnelle Bereitwilligkeit auffallen. Es war, als ob Agathe hinzusetzen wollte:

„Ich habe auf diesen Besuch gewartet, er ist mir sehr willkommen.“

Lob war erst einige Minuten hinaus, als durch die Portiere des Haupteinganges Feliz eintrat. Es war eine stattliche, schöne, ritterliche Gestalt. Der edle Wuchs war gehoben durch die leibsame, prächtige Uniform, mit Silberstickereien und silbernen Schnüren geschmückt. Mit seinem Anstand verneigte er sich.

Agathe erhob sich, fühlte sich aber so erschöpft, daß sie nach einer stummen Geberde sich gleich wieder setzte.

„Ich erwartete Ihren Besuch, Herr Oberst,“ sagte sie mit schwacher Stimme. „Es ist mir lieb, daß ich Sie sprechen kann. . . . Auch ohne den ausdrücklichen Wunsch meines Vaters hätte ich Sie um diesen Besuch gebeten.“

„Darf ich diese Worte so deuten, daß Ihnen mein Besuch nicht unwillkommen ist? Daß Sie mir diese kostbaren Minuten doch gewähren würden?“

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich diese Unterredung gewünscht habe.“

„Innigen Dank für diese Worte. . . . Ich kam hierher wie ein Mann, der von Ihren Lippen die Entscheidung über sein Lebensglück erwartet, und der nicht den Muth fühlt, den Sturz von der Höhe seiner schönen Träume entgegen zu können. . . . In Ihrer Hand liegt es, mich zum

Das Verbot der Einfuhr von Schweinen aus Oesterreich-Ungarn ist seitens der königlichen Regierung in Schlesien soeben wieder in Kraft gesetzt worden, nachdem es für eine kurze Zeit aufgehoben war. Dasselbe tritt nach dem Ablauf des 24. Februar in Wirksamkeit und soll dem Vernehmern nach auch auf ganz Deutschland bezogen werden. Veranlassung dazu hat in erster Linie die Entdeckung von Klauenflechte bei Schweinetransporten gegeben, welche aus Galizien kamen.

Die deutschen Sozialisten in Paris sollen — wie dem „Reichsboten“ gemeldet wird — von der pariser Polizei-Präfektur ausgewiesen werden. Die betreffenden Doukrets, welche von dem Minister des Innern, Herrn Waldeck-Rousseau, gezeichnet sind, werden schon in den nächsten Tagen vollstreckt werden. Die deutsche Botschaft ist von diesem Schub bereits verständigt worden. (1)

Oesterreich-Ungarn.

Der Lehrerverein „Die Fackel“ hatte eine Eingabe um Aufhebung der Bestimmung der Schulordnung, welche körperliche Bückigung unbedingte von der Schule ausschließt, beabsichtigt. Die „Wiener Abendpost“ vertritt nun, daß der Unterrichtsminister den Statthalter von Nieder-Oesterreich ersuchen habe, alle diesbezüglichen Eingaben, gleichviel, ob sie sich für oder gegen die Aufhebung aussprechen, als gegenstandslos zurückzustellen, da der Minister eine solche Abänderung der Unterrichtsordnung nicht in Erwägung ziehen könne.

— Im ungarischen Abgeordnetenhause wurde die Vorlage wegen der Oberhausreform mit 233 gegen 157 Stimmen auf Grundlage der Spezialdebatte angenommen. Sämmtliche Gegenanträge wurden abgelehnt.

Belgien.

In Brüssel fand am Montag eine Versammlung beschäftigungsloser Arbeiter statt, an welcher ca. 1000 Personen Theil nahmen. Nach der Versammlung begaben sich die Arbeiter vor das Rathhaus und vor die Ministerien. Die Delegirten der Arbeiter wurden von dem Bürgermeister Buis und Johann von dem Ministerpräsidenten Bernaert empfangen; sie legten Adressen vor, in welchen Arbeit gefordert wird. — Der Finanzminister tadelte die Einmischung der Arbeiter in die Politik, versprach aber die Hilfe des Ministeriums. Der Bürgermeister versprach die Uebermittlung der vorgetragenen Wünsche an den Gemeinderath.

Frankreich.

Die Deputirtenkammer lehnte mit 262 gegen 212 Stimmen das Amendement ab, einen Zuschlagjoll von 4 Fr. für Getreide zu erheben. — Im Fortgange der Sitzung sprach sich der Ackerbauminister gegen das Amendement, den Zuschlagjoll für Getreide auf 3,60 Fr. zu erhöhen, aus, und erklärte, er halte einen Zuschlagjoll von 3 Fr. für ausreichend. Sollte sich derselbe jedoch als unzureichend herausstellen, so werde die Kammer davon in Kenntniß gesetzt werden. Die verschiedenen zu dem Paragraphen gestellten Amendements wurden abgelehnt. Die nächste Sitzung findet Mittwoch statt. Morgen hält die Kammer wegen des Jahrestages der Februarrevolution und der Enthüllung des Denkmals für Ledru Rollin keine Sitzung.

— Der Senat beriet sich das Budget für das Kultusministerium und stellte die von der Deputirtenkammer geforderten oder verminderten Kredite für die Bischöfe von Paris, die Bischöfe von Algier, für die Domberrn und andere Geisliche wieder her.

Dänemark.

Die Majorität des dänischen Reichstages ist entschieden gegen das Ministerium Estrup und fordert dessen Beseitigung und Ernennung eines den Ansichten des Reichstages entsprechenden. Der Ministerpräsident Estrup hat indessen erklärt, auf seinem Posten zu bleiben, gleichviel ob es der Majorität gefalle oder nicht. Dieses Mißverhältniß demut die Thätigkeit der Gesetzgebung außerordentlich; der Reichstag hat erklärt, die Vorlagen Estrup's überhaupt nicht zu diskutieren, also alle ihm zugehende Entwürfe einfach ad acta zu legen. Da der Reichstag schon einmal in Folge seines Verhaltens aufgelöst wurde, so ist nach einer nochmaligen Auflösung keine andere Zusammenkunft zu erwarten; dies ist dem Ministerium bekannt und daher schreibt man demselben einen „Staatsstreikartikel“ zu, welcher vor Kurzem in der offiziellen „Berlingske Tidende“ enthalten war. Die Folge dieser Drohung mit einem Staatsstreik war, daß sich überall in den Provinzen freiwillige Schutzbataillone bildeten, welche sich unter dem Kommando von Führern stellten, die sich im Einverständnis mit den Ansichten der Reichstagsmajorität befinden. Auch in Kopenhagen besteht ein solcher Schützen-Berein. In diesem Verein befinden sich Anhänger beider Parteien und jede Partei versuchte, sich die Majorität in dem Verein dadurch zu sichern, daß sie für möglichst zahlreichen Beitritt ihrer Gesinnungsgenossen agitirte. Die Anhänger Estrup's glaubten sich in der Majorität und beantragten eine Statutenänderung, welche den Zweck hatte, die Gegner aus dem Verein aus-

glücklichsten der Menschen zu machen, oder mich ewig unglücklich mir das Leben werthlos zu machen. . . . Muß ich es Ihnen noch sagen, Agathe, daß ich Sie anbede, daß ich Sie heiß und glühend liebte vom ersten Augenblick, da ich Sie sah? . . . Muß ich Ihnen sagen . . .

„O, sprechen Sie nicht weiter,“ unterbrach ihn Agathe; „ich bitte Sie, Herr Oberst, sprechen Sie nicht weiter. . . . Ich kann, ich darf Sie nicht anhören.“

Seine Brust zog sich krampfhaft zusammen. Ramenlose Qualen begannen sein Herz zu soltern. Es fehlte nur noch das eine Wort: „Ich liebe Sie nicht; ich weise Ihre Hand zurück,“ . . . und er war hinabgestürzt in den Abgrund, dessen jähe Tiefe er bereits vor sich erblickte.

Dieses eine Wort sprach Agathe nicht.

„Ihre Liebe, Herr Oberst, würde mich glücklich machen. . . . Ich verschweige Ihnen das Geheimniß meines Herzens nicht,“ fügte sie mit leiser und bebender Stimme hinzu.

„Ich kann es in diesem Augenblick nicht verbergen. . . . Schluchzen unterbrach ihre Stimme. Sie bedeckte mit ihrer bleichen Hand das blasse Antlitz. Konvulsivisch hob sich ihr Busen. Es vergingen einige Sekunden, ehe sie weiter sprechen konnte.

„Und doch kann ich Sie nicht anhören! . . . Da Sie mich lieben, Herr Oberst, werden Sie mir eine Bitte nicht abschlagen, eine Bitte, von deren Erfüllung mein Leben abhängt.“

„Fordern Sie, Agathe, und wenn es mein Leben wäre, das ja ohne Sie für mich werthlos ist!“ rief er mit Begeisterung.

„Ich fordere von Ihnen Entsaugung.“

„Entsaugung!“ wiederholte er mit dumpfer Stimme.

„Ja, Entsaugung,“ fuhr sie fort. „Ich fordere von Ihnen, daß Sie noch heute dieses Haus verlassen.“

„Sie verbannen mich aus Ihrer Nähe? . . . O, das ist hart, das ist grausam. . . . Fühlen Sie nicht Mitleid mit mir?“

„Mitleid mit Ihnen!“ wiederholte sie mit einem bitteren Lächeln.

„Sie wissen nicht, was Sie fordern, Agathe!“

„O, ich weiß was ich fordere. . . . Ich fordere

zuschließen. Hierzu sollte die Generalversammlung stattfinden, welche am 21. d. M. nach der Reithahn in dem Theil ausgebrannten Schloße Christiansborg einberufen wurde. Die Versammlung sollte um 8 1/2 Uhr beginnen, aber um 5 Uhr an sammelten sich tausende von Menschen in der Nähe des Schloßes. Ueber den Verlauf der Versammlung entnehmen wir der „Voss. Zig.“ folgendes: „Um 8 Uhr nahmen die Mitglieder des konservativen Klubs Aufstellung bei dem Eingange zur Reithahn, die meisten derselben mit diesen Socken versehen; kurz darauf kamen in geschlossenen Reihen die als Mitglieder zu dem Schützenverein angehörenden liberalen Studenten, die Mitglieder des Fortschrittclubs und zahlreicher Arbeitervereine. Bald nach 7 Uhr waren außer den 13 800 Schützen (auf diese Anzahl war der Verein durch Anmeldebungen gestiegen) wenigstens 30 000 Menschen in der Umgegend des Schloßes versammelt. Der Einmarsch in die Reithahn erfolgte mit großer Ordnung und bald war die Reithahn bis auf den letzten Platz gefüllt, so daß selbst mehrere tausend Schützen keinen Einlaß fanden. Die Verhandlungen des Schützenvereins nahmen wider alle Erwartung ein sehr schnelles Ende; nachdem Professor Briz unter bestiger Applaus zum Vorsitzenden erwählt war, theilte der liberale geordnete Treier mit, daß der Antrag wegen der Statutenänderung zurückgezogen worden sei. Dieser Antrag wurde mit unendlichem Jubel begrüßt. In großen Schritten zog alsdann die Menge jubelnd und singend vom Schloß ab, ohne daß hier irgend welche Unordnungen vorgekommen wären. Aber die Gemüther waren zu erregt, als daß sie mit leicht errungenem Siege zufrieden geben konnten. Ein großer Menschenstrom bewegte sich unter dem Ruf: „Wieder mit Estrup!“ nach dem Schloße Amalienborg zu, der Reithahn blieb, daß es ohne Demonstrationen nicht ablaufen würde, denn die umfassendsten Maßnahmen waren getroffen. Die vier Eingänge zur Amalienborg waren von der Leibgarde besetzt und die ganze Schloßwache stand unter Bewehr in den Kolonnaden. Schulleute zu Fuß und zu Pferd hielten die Straßen abgesperrt. Von der Friedrichstraße aus strömten aber die Menge unter lautem Hurrahschrei den Amalienborgplatz mit Sturm zu nehmen, die reitenden Schützen wurden anfangs zurückgedrängt, vermochten schließlich dem Ansturm zu widerstehen. Auf dem Schloße schloß man inzwischen aber die Situation für sehr ernsthaft an. Denn die Reserve der Leibgarde erhielt die Ordre zum Rückziehen. Im Lauffschritt und mit gefülltem Bajonett trat die Volkmenge zurück. Auch vor der Wohnung des Reichspräsidenten Estrup, sowie vor den Redaktionen „Dagbladet“ und „Dagbladet“ fanden lärmende Demonstrationen statt. Erst spät in der Nacht war die Ruhe vollständig wieder hergestellt.“

Großbritannien.

Die Rüstungen zum neuen Subanfeldzuge werden mit großer Energie und in großem Maßstabe betrieben. Die verschiedenen Truppentheile müssen unter der Leitung bleiben und der Kriegsminister ist ermächtigt worden, die Mitglieder des Vereinigten Königreichs oder einen Theil derselben einzuberufen, so daß dieselbe jederzeit bereit ist, nach irgend einem Theil des Reiches abzumarschiren. — Nach einem Erlaß des Kriegsministers werden von der Miliz zwei Brigaden Kräfte und sechs Bataillone Infanterie unter die Waffen gerufen.

— Der Marquis von Salisbury kündigte im Oberhause zum Donnerstag die Einbringung eines Tadelbeschlusses gegen die Politik Gladstone's an. Im Unterhause wurde der Unterstaatssekretär Fitzmaurice, die Regierung habe am 14. d. M. von dem russischen Botschafter die Versicherung erhalten, daß das Gerücht von einem Vormarsche der Russen gegen Herat unbegründet sei, und daß es unehrenhaft wäre, einen solchen Schritt zu thun, während die Unterhandlungen in Schweden. Ein derartiges Vorgehen würde auch über die da Afghanistan durch dasselbe gegen Rußland gebracht würde.

Afrika.

Nachrichten der „Damburgischen Börsenhalle“ von Westafrika zufolge sind in Quittah erstliche Krieger ausgedrungen. Die Eingeborenen haben sich gegen die Engländer empört. Der Gouverneur von Quittah wurde vier Schüsse, von denen einer durch die Lunge ging, erkrankte, nachdem die Neger seine 40 farbigen Soldaten überfallen hatten. 60 weitere Soldaten unter Führung eines Offiziers hoffen die Stadt und das Fort gegen einen bevorstehenden Angriff zu verteidigen zu können.

Amerika.

Ueber das Treiben der deutschen Anarchisten in den Vereinigten Staaten spricht sich der „New York Herald“ folgendermaßen aus: „Die deutschen Anarchisten in den Vereinigten Staaten, d. h. die Anhänger von Hoff's, halten jetzt in verschiedenen Städten regelmäßige Versammlungen, worin stets die blutdürstigsten Reden gehalten werden. Zur besonderen Aufgabe machen sie es sich aber, die Versammlungen der eigentlichen Sozialdemokraten

von Ihnen das, was ich erfüllen muß; Verzicht, Befragung.“

„Aber ich darf wiederkehren?“

„Nein, nein!“ rief sie hastig. „Sie verlassen heute das Schloß, um es nie mehr zu betreten; bei Ihrer Liebe Herr Oberst, versprechen Sie mir das, bei Ihrer Liebe mir, schwören Sie, daß Sie nie wiederkehren wollen.“

„Agathe, Sie stellen dieses grausame Verlangen an mich, obwohl auch Ihnen die ewige Trennung unheimlich macht?“

„Ich muß es fordern. . . . O, was Sie durch die Trennung erdulden, erdulde ich zehnfach. . . . Ich winkt vielleicht ein anderes Lebensglück; im Geruch der Welt, im Kampf mit dem Leben und dem Feinde, da wird es man leichter. . . . Aber ich. . . . Ich werde nie wieder glücklich und nie glücklich sein. . . . Wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe und daß ich Sie nie vergessen werde, dann, Herr Oberst, werden Sie begreifen, wie gewaltig die Gründe sein müssen, welche mich zwingen, von Ihnen zu fordern, daß Sie mich verlassen. . . . Fragen Sie mich nicht, welches diese Gründe sind, ich darf Ihnen nicht antworten. . . . Mehr, als ich Ihnen gesagt, darf ich Ihnen nicht mittheilen; vielleicht war auch das letzte zu viel. . . . Sie versprechen, daß Sie noch heute abreißen?“

„Ich muß es, Agathe, ich muß Ihnen gehorchen; ich versprach, Ihnen mein Leben zu opfern. — Sie fordern mehr als mein Leben.“

„Und Sie versprechen, nie wieder das Haus zu betreten? Sie schwören es bei Ihrer Liebe, bei Ihrer Ehre?“ drängte Agathe.

Feliz stand einige Sekunden, stumm vor sich niedersinkend.

„Ich schwöre es bei meiner Ehre und Liebe zu Ihnen, die nur mit meinem Tode enden wird,“ sagte er mit brochener Stimme.

„Ich danke Ihnen, Hr. O'Brian, für diesen Beweis Ihrer Liebe. . . . Nehmen Sie den Trost mit, daß ich Und nun leben Sie wohl! Gehen Sie! Ich sage, daß

Pseudo-Kriminalisten geht uns noch folgendes Näheres zu: Am Eingange des Café National in der Friedrichstraße standen in der Nacht vom 21. zum 22. d. M. zwei junge Frauenpersonen, an welche ein Mann herantrat, der unter dem Vorgeben, Polizeibeamter zu sein, sie aufforderte, ihm zur Polizeiwache zu folgen. Die Mädchen weigerten sich, dieser Aufforderung Folge zu leisten, und ein aus dem Café heraustretender Kellner fragte den angeblichen Beamten nach seiner Legitimation als Polizeibeamter. Dieser erhob hierauf seinen Stock und versetzte dem Kellner einen wuchtigen Hieb auf den Kopf. Auf die Hilferufe des Kellners und der Frauenpersonen wurde der fliehende Schläger verfolgt, ergriffen und zur Polizeiwache gebracht, woselbst er, wie später festgestellt wurde, sich mit einem falschen Namen bezeichnete. Auf dem Kriminalkommissariat wurde am folgenden Morgen in dem eingeleiteten Pseudobeamten und Exzedenten der Buchbinder Eisenbahn ermittelt, der am 17. d. M. nach Verbüßung einer vierjährigen Zuchthausstrafe in der Strafanstalt zu Brandenburg, von da entlassen worden war und seit dem 21. d. M. wegen mehrerer am 20. und 21. d. M. verübter schwerer Diebstähle von der Kriminalpolizei bereits wieder gesucht wurde. Eisenbahn hatte sich mit einem bisher noch nicht ermittelten Komplizen am 19. d. M. bei dem Maurer G. in der Mittenwalderstraße Schlafstelle gemietet. Beide Burschen zogen an demselben Tage zu, und am folgenden Tage gegen Mittag, als G. auf Arbeit sich befand und seine Frau aus der Wohnung sich entfernt hatte, um ihrem Manne das Mittagessen zu tragen, benutzten sie diese günstige Gelegenheit, die Schränke und die Hälter ihrer Wirthsleute zu erbrechen und daraus Gold- und Schmucksachen, sowie Kleidungsstücke im Werthe von 124 M. sich anzueignen. Während der Ausführung dieses Diebstahls hatten die beiden Thäter die Kinder, das älteste ist 10 Jahre alt, ihrer Wirthsleute in der Küche eingesperrt und sie erst dann wieder freigelassen, als die Diebe sich mit ihrer Beute entfernten. Eisenbahn und sein Komplize veräußerten hierauf den größten Theil der gestohlenen Sachen bei Trödlern und gegen Abend mieteten sie sich Schlafstellen bei dem Tischler Sch. in der Reanderstraße, zu dem sie sofort zogen. Am folgenden Vormittag (21. d. M.) schied Eisenbahn, nachdem der Tischler Sch. nach seiner Wirthschaft sich begeben hatte, die Frau Sch. zu seiner angeblichen Braut mit einer Bestellung und sodann den 11jährigen Sohn zu einem ziemlich entfernten wohnenden Schlichter, und nachdem das Feld rein geworden war, erbrachen Eisenbahn und sein Komplize den Kleiderschrank und eigneten sich daraus die gute Garderobe beider Eheleute an, womit sie sich entfernten. Nachdem beide ihre Beute verfilbert hatten, trennten sie sich von einander, und E. wurde in der folgenden Nacht in der geschilderten Weise festgenommen.

Der Roman eines Kindes. Am 20. d. M., Vormittags, wurde die Leiche der seit Weihnachten vermißten 11 Jahre alten Tochter des Hutmachers K. im Humboldthafen aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — So meldet kurz und trocken der Polizeibericht, während die K. K. über diesen Vorfalle folgendes zu erzählen wissen. In der V. schen höheren Töchter Schule hat sich im vergangenen Jahre eine Schülerin ganz besonders hervor durch Aufmerksamkeit, welche sie ihren Lehrerinnen mit Regelmäßigkeit zu erweisen pflegte. Allmählich zweimal kam die kleine elfjährige K., Tochter des wohlhabenden Hutmachers K., mit einem prächtigen Blumenstrauß zur Schule und überreichte ihn einer der Lehrerinnen der Vorbereitungsklasse, welche sie bewachte. Ganz besonders schien sich das Kind zur Lehrerin Fräul. W. hingezogen zu fühlen; für sie hatte sie immer die schönsten Blumen. Als Fräul. W., über die immer häufiger werdenden Spenden nachdenklich geworden, das Kind befragte, wie es denn zu den Blumen käme, ob sie aus dem Garten der Eltern stammten, gab die Kleine die Erklärung ab, ein Gärtner in der Nachbarschaft sei ihrem Vater vielen Dank schuldig und bringe immer die Bouquets ihrer Mutter. Die Mutter überlasse ihr die Blumen, und sie wisse nichts Besseres damit anzufangen, als ihrer lieben Lehrerin eine kleine Freude zu bereiten. Diese Erklärung klang sehr glaubwürdig. Der Sommer ging vorüber, der Herbst kam ins Land, und die kleine K. brachte nach wie vor ihre Blumen mit zur Schule; die schönste erhielt Fräul. W. So war es Winter geworden. Weihnachten rückte immer näher und, wie um ihre geliebte Lehrerin schon vor dem Feste zu beschenken, kam die kleine K. an einem Tage der dritten Dezemberwoche mit zwei prächtigen Bouquets, das eine aus Rosen, das andere aus Kamellen geworden, zur Schule und wollte sie Fräul. W. überreichen. Die Lehrerin, den Werth dieser Bouquets erkennend, verweigerte die Annahme und entschloß sich, nachdem sie mit ihren Kolleginnen Rücksprache genommen, bei den Eltern der kleinen K. direkt Nachfrage über deren Ursprung der Blumen Spenden zu halten. Der Vater des Fräuleins W., ein verdienter alter Beamter der Hamburger Eisenbahn, ging am 18. Dezember v. J. zum Vater der kleinen K. und legte ihm in schonender Weise den Sachverhalt auseinander, da schließlich die Vermuthung, die Sache ginge nicht mit rechten Dingen zu, nicht ausgeschlossen war. Herr K. berieth sich mit seiner Frau, die kleine K. wurde zur Rede gestellt, verweigerte aber jede Auskunft. Nun beschloß Frau K., selbst die Schulvorsteherin zu besuchen und mehrere Details über die von ihrem Kinde gemachten Blumen Spenden einzusehen. Am 19. Dezember Nachmittags machte sich Frau K. auf den Weg, um den erwähnten Gang zu thun. Die kleine K. spielte gerade mit anderen Kindern in einem hinter dem Laden ihres Vaters gelegenen Wohnraum. Pölslich sagte sie zu ihren Gespielinnen: „Ich muß nur einen Augenblick weggehen, ich bin gleich wieder da“, verließ durch eine Hinterthür das Haus und — den tragischen Abschluß dieser Geschichte bildet die obige Notiz aus dem geführten Polizeibericht. — Aus Furcht vor Strafe war die Kleine jedenfalls freiwillig in den Tod gegangen; vielleicht auch aus Scham darüber, daß sie vor ihrer geliebten Lehrerin als kleine Diebin hätte dastehen müssen; denn leider muß man die einzige Erklärung für die Blumen Spenden darin suchen, daß die Kleine regelmäßig das Geld hierfür der Ladenkasse ihres Vaters entnahm.

Ein Knabe als Selbstmörder. Der 12jährige Knabe Emil G., welcher bei seinen Eltern, den V. schen Eheleuten, in der Bellemanstraße sich bis zuletzt befunden hat, wurde heut Vormittag in dem Holzstall des Hauses, in welchem seine Eltern wohnen, erhängt vorgefunden. Ein herbeigerufener Arzt konstatierte den Tod des Knaben, der schon am Sonntag Nachmittag eingetreten sein muß. Der Knabe hatte am Sonntag gegen Mittag mit seinen Eltern einen Paß, weil diese seinen guten Sonntags-Anzug seinem älteren Bruder zum Anziehen gegeben hatten, damit er darin einen Besuch mache. Der Emil G. begab sich hierauf muthmaßlich nach dem Hof und wurde sodann nicht mehr gesehen. Er wurde bis zum späten Abend bei Anverwandten vergeblich gesucht, und erst am folgenden Morgen wurde von seiner Mutter, als sie in den Holzstall kam, seine Leiche vorgefunden. Zweifellos hat sich das Kind aus Neugier über die Bevorzugung seines älteren Bruders selbst getödtet.

Ein Eisenbahndiebstahl ist wieder mit seltener Frechheit auf der Station Wilmersdorf der Ringbahn verübt worden, der den betreffenden Beamten um so schwerer trifft, als er von seinem Knapp bemessenen Gehalt für den Schaden auskommen muß. Am Montag Abend mußten mehrere Wagen, um den Verkehr nicht zu stören, schnell auf andere Geleise geschoben werden, und hatte dabei das gesammte Beamtenpersonal hilfreiche Hand zu leisten. Auch der Stationsaufseher, der die Tageskasse, aus 37 M. bestehend, auf ein Zahlbrett aufgeschätzt hatte, eilte hinaus und vergaß in der Eile, das Zimmer zu verschließen. Als er nach wenigen Minuten dorthin zurückkehrte, war auf bis jetzt unerklärliche Weise das Geld von dem Brett verschwunden. Ein Fremder ist zur Zeit des Diebstahls auf dem Bahnhof nicht bemerkt worden, und das Bahnhofspersonal

war sämmtlich bei dem Wagenschieben beschäftigt gewesen. Der genannte Beamte hat aber den Verlust der Kasse ertragen müssen.

N. Einem frivolen Bubenstreich ist vor einigen Tagen eine hier in der Schönhauser Straße wohnende Wittve K. zum Opfer gefallen. Die schon bejahrte Frau erhielt nämlich vor einigen Tagen aus Danzig, wo sich ihr erwachsener Sohn in Kondition befindet, ein Telegramm des Inhaltes, daß ihr Sohn plötzlich gestorben sei. Selbstverständlich reiste die alte Frau, nachdem sie die in Danzig lebenden Anverwandten telegraphisch von ihrem Kommen verständigt, sofort ab, um wenigstens noch dem Beirath ihres Sohnes beizuwohnen zu können. Zu ihrem größten Erstaunen aber fand sie den Todtgesagten vollständig gesund und wohlbehalten vor. In Folge einer sofort eingeleiteten Untersuchung klärte sich die ganze Angelegenheit als ein frivoler Scherz auf, der von einigen Freunden des jungen K. in Folge einer Wette in Szene gesetzt worden war.

N. Der Afsenbruch eines schweren mit Steinlohlen beladenen Wagens, führte gestern Abend in der sechsten Stunde an der Ecke der Dresdener- und Holzmarktstraße einen anscheinend schweren Unglücksfall herbei. Durch den plötzlichen Bruch der Hinteraxe legte sich der Wagen auf die Seite, während die schwere Last zum Theil auf den Damm fiel. Nur durch einen glücklichen Sprung vermochte sich der auf dem Wagen sitzende Rutscher rechtzeitig aus Gefahr zu bringen, dagegen kam ein ebenfalls auf dem Wagen sitzender Arbeiter Boigt so unglücklich zu Fall, daß er anscheinend innerlich schwer verletzt per Droschke in seine Wohnung geschafft werden mußte.

N. Sturz von einem Omnibus. Ein beklagenswerther Unfall ereignete sich gestern Abend am Spittelmarkt. Einer der Deckpassagiere eines dort vorüberfahrenden Omnibus versuchte, während sich der Omnibus in voller Fahrt befand, das Deck zu verlassen, trat jedoch hierbei fehl und stürzte dermaßen auf den Straßendamm, daß er bewußtlos liegen blieb. Der Verunglückte, der bei dem Fall anscheinend eine Gehirnerschütterung erlitten, mußte sofort per Droschke nach dem allgemeinen Krankenhaus im Friedrichshain geschafft werden, wo derselbe als ein in der Sauerbergstraße wohnender Arbeiter H. rekonvaleszirt wurde. Sein Zustand soll ein geradezu hoffnungsloser sein.

N. Verunglückter Feuerwehmann. Eine Verschmetterung des rechten Fußes erlitt heute Vormittag der in dem Depot Mauerstraße angestellte Feuerwehrlutscher G. Derselbe hatte den Auftrag erhalten, ein neu angekauftes sehr feuriges Pferd vor dem Mannschafswagen Nr. 11 zu spannen und in der Mohrenstraße einzufahren. Hierbei schlug das Pferd plötzlich aus und traf den G. so unglücklich gegen den rechten Fuß, daß ihm der Fuß, wie schon oben gesagt, fast vollständig zerschmettert wurde. Der Verunglückte mußte sofort von zwei anderen Feuerwehrmännern in das obengenannte Depot getragen und in ärztliche Behandlung gegeben werden.

Polizeibericht. Am 23. d. M. Vormittags wurde ein 15 Jahre alter Knabe aus einem Grundstück in der Bellemanstraße in einem Holzgelaß erhängt vorgefunden. — An demselben Tage Abends wurde ein Dienstmann in Folge eigener Unvorsichtigkeit an der Ecke der Köpcke- und Büdissenstraße von einem Kollwagen überfahren und dabei so schwer verletzt, daß er nach Bethanien gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit verstarb ein Herr plötzlich auf dem Flur des Hauses, Zbarstraße Nr. 12, wo er seit 8 Tagen Wohnung genommen hatte. Die Leiche wurde behufs Feststellung der Todesursache nach dem Obduktionshause geschafft.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Gefangenen-Arbeit in Preußen. Aus der kürzlich erschienenen Uebersicht über die preussischen Straf- und Gefangenen-Anstalten 1882/83 veröffentlicht die „Stat. Anz.“ einen Artikel, in welchem es über die Gefangenen-Arbeit heißt: Von den durchschnittlich täglich zur Arbeit verpflichteten 26 616 Gefangenen — nur die Untersuchungs- und Schuldgefangenen sind von dieser Pflicht befreit — wurden 90,99 pCt. gegen 89,90 pCt. im Vorjahre beschäftigt; der Rest von 9,01 pCt. bestand aus Arbeitsunfähigen. Davon waren thätig: 6915 Personen oder 25,98 pCt. aller Beschäftigten für den eigenen Bedarf der Anstalten, 638 Personen oder 2,40 pCt. für eigene Rechnung der Anstalten, zum Verkaufe und 19 063 Personen oder 71,62 pCt. für Dritte gegen Lohn. Die zweite Gruppe der zur Arbeit Verpflichteten war zum größten Theile mit Herstellung von Fabrikaten für andere Strafanstalten und für weitere Zweige der Staatsverwaltung, sowie für Reichsbehörden beschäftigt. So werden z. B. seit dem 1. April 1881 sämmtliche Webstoffe zu den Bekleidungs- und Lagerungsgegenständen, welche für die Anstalten nöthig sind, in den Strafanstalten zu Wartenburg, Jüterburg, Sonnenburg, Nau-gard, Halle a. S., Celle, Rendsburg, Brandenburg und Lichtenburg durch Gefangene angefertigt. Von den für Dritte gegen Lohn beschäftigten Gefangenen wurden durchschnittlich täglich 18 168 Personen (15 310 Männer und 2858 Weiber) für Industriearbeiten und 895 Personen für landwirthschaftliche und andere gewöhnliche Tagelöhnerarbeiten verwendet. Unter den Industriearbeiten treten hervor:

		Zunahme in pCt. gegen 1881/82
die Cigarettenfabrikation	mit 2362 Personen	3,5
„ Weberei	„ 1935	14,0
„ Schuhmacherei, Fabrikation von Filz- u. geflochtenen Schuhen	„ 1730	8,3
„ Schneiderei u. Rüstfabrikation	„ 1131	6,0
„ Buchbinderei, Kartonnage, Dinten, Patronenhälsen-Anfertigung, Papierschnitzerei und Papiermachefabrikation	1098	29,8

In allen anderen Betrieben waren bedeutend weniger als 1000 Personen beschäftigt. Bei der Büstenfabrikation, Schneiderei, Spielwaaren- und Quincailleriefabrikation, Schlosserei und Holzleistenfabrikation hat sich die Zahl der Beschäftigten gegen das Vorjahr vermehrt, bei der Registratorerei, Sattlerei und Täschnerei, Fabrikation von Etuis aller Art dagegen vermindert. Mehr als 1/2 aller thätigen Weiber wurde mit Näherei, Steppererei, Stickererei und Strickererei beschäftigt; die übrigen fanden hauptsächlich bei Tapfereiarbeiten, Handwebnäherei, Federreihen, Flechtereier und Spinnerei Verwendung; aber auch in der Cigarettenfabrikation waren täglich 199 Weiber thätig. In 12 Strafanstalten waren bei einigen Arbeitszweigen Dampfmaschinen in Gebrauch. Alle arbeitenden Gefangenen dieser Gruppe erzielten einen Brutto- Arbeitsertrag von 2 876 294 M. (93 402 M. mehr als im Vorjahre) oder pro Kopf und Arbeitstag 50,76 Pf. (+ 0,13 Pf. gegen 1881/82). Ein Schestel des ganzen Arbeitsertrages wird den Gefangenen zugeschrieben; im Berichtsjahre betrug diese Prämie 489 996 Mark oder 6,26 pro Kopf und Arbeitstag (+ 0,2 gegen 1881/82), bei den Zuchthausgefangenen speziell 894 222 Mark oder 6,77 Pf. pro Kopf und Arbeitstag (+ 0,14 Pf. gegen 1881/82).

Zum Landeshüter Streik wird der „Schles. Bg.“ aus Landeshut geschrieben: Die Annahme, daß der Streik der Weber aus der Epner'schen Fabrik die Folge geschäftiger Aufbeyerung sei, kann als irrig bezeichnet werden. Aus Anlaß der Arbeitseinstellung ist vielmehr eine seit längerer Zeit zum Schaden der Weber in jener Fabrik getroffene Einrichtung zu bezeichnen. Dem „Stadtblatt“ wird hierüber im Wesentlichen folgendes mitgeteilt: Der Chef der Firma, Kommerzienrath

Rudolf Epner, hatte seit Oktober v. J. angeordnet, die Fabrik länger als früher zu schmeeren, ohne aber seine Weber der Lohnzulage für die Mehrleistung an Arbeit zu entschuldigen. Es war den Webern überhaupt von der Verlängerung Ketten keine Mittheilung gemacht worden. Man hatte mehr die alte Noth der Kettenlänge beibehalten, jedoch Weber in dem Glauben gelassen wurden, die Ketten seien gleicher Länge wie früher. Erst durch die merkwürdige Verminderung des Wochenlohnes wurden die Weber, die in ihrer Angabe je 1 Mark bis 1,50 Mark pro Woche einbrachten auf die Ursache der Benachtheiligung aufmerksam. — Seit der Firma ist eine Nachzahlung von Lohnbeträgen für die Zeit von drei Wochen erfolgt, doch sind die Weber damit zufrieden gestellt; sie haben vielmehr die Nachzahlungen gegeben. Es werden deshalb jetzt Nachzahlungen für die von sechs Wochen oft-irt. Die Schädigung datirt aber seit dem Oktober v. J. Eine weitere Untersuchung der Angelegenheit soll im Gange sein. — Aus Vienaig wird bezüglich desselben Streiks nachstehendes gemeldet: „Obwohl die Weber in der Epner'schen Fabrik in Landeshut am 19. d. die Ketten wieder aufgenommen hatten, so ist doch die Aufregung in denselben noch so groß, daß die Ruhe und Ordnung vollständig noch nicht wieder eingetreten ist. Insbesondere am 23. d. bei Beginn der Arbeitszeit wieder Rubestörungen befürchtet. Die umfassendsten Vorkehrungen, um den etwaigen Ausschreitungen durch Aufgebot einer zahlreichen Gendarmen und durch event. Heranziehung eines Militär-Kommandos entgegenzutreten zu können, sind getroffen. Ober-Regierungsrath v. Brittwik hat sich nach Landeshut begeben, um sich eigener Anschauung von der Sachlage zu überzeugen und etwa weiter erforderlich erscheinenden Anordnungen an die Stelle treffen zu können.“

Das Gesetz vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln, war zunächst Bezug auf das Weingeschäft wohl in seinem anderen Theile Deutschlands so dringend notwendig, wie in den Rhein- und Moselländern. Zu französischen Zeiten waren unter dem Einfluß der billigen französischen Weine die in Elsaß, Lothringen und wachsenden Weinsorten wenig begehrt und deshalb so niedrig, daß sie auch bei den arbeitenden Klassen das tägliche Getränk bildeten. Nachdem jedoch nach 1870 die Weineinsuhr Frankreich in Folge des hohen Jolles auf die feineren Weine beschränkt worden war und auf der anderen Seite die Absatzgebiete nach Mitteleuropa hin erweiterte, verminderte sich die Preise und die Nachfrage übertraf bei Weitem den Angebot. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß früher hier so gut wie unbekannt Weinschmiederei einen großen Umfang annehmen konnte, daß das gesammte Weingeschäft witternsohen in Mitleidenschaft lam. Erst neuer Weise ist eine gründliche Wendung zum Besseren eingetreten; man hat dazu beigetragen hat die strenge Handhabung des obengenannten Gesetzes. Während z. B. in der Zeit vom 1. April 1881 bis zum 1. April 1882 der Vertrieb von Wein in Preußen weniger als 292 Fässen zu gerichtlichem Einschreiten wegen Weinschmiedungen gegen Fabrikanten, Händler und Weinhändler gegeben hat, ist in der Periode vom 1. April 1882 bis zum 1. April 1883 die Zahl der Verfolgungen auf 74 und im nächstfolgenden Jahre auf 39 gesunken. Im laufenden Verwaltungsjahre wird die Zahl der Verfolgungen nicht einmal ein Viertelhundert erreichen.

Die Zahl der in Berlin aufgegriffenen Bettler betrug nach den amtlichen Zusammenstellungen des königlichen Polizeipräsidiums während des Jahres 1884 im Ganzen 21 077 Personen. Hier von wurden 19 910 Personen eingekerkert, 6801 der Behörde angezeigt und 3306 verurteilt und entlassen. Unter diesen Bettlern befanden sich 18 446 Männern, 2626 Weiber und 373 Kinder unter zwölf Jahren. Von diesen Kindern wurden 1702 mit Korrekturen nachhaft belegt. Die enorme Zahl von 21 077 Bettlern bedeutet im Vergleich zu den Verhältnissen noch immer einen wesentlichen Fortschritt in der Verbesserung der Verhältnisse. Denn im Jahre 1883 wurden 32 565, im Jahre 1882 32 805, im Jahre 1881 32 931, im Jahre 1880 27 262, im Jahre 1879 25 048, im Jahre 1878 23 216, im Jahre 1877 22 442, im Jahre 1876 20 878, im Jahre 1875 16 388 und im Jahre 1874 11 722 aufgegriffen. Aus diesen Zahlen geht einmal das Wachsthum der Zahl der Bettler vom Jahre 1877 ab andererseits, daß die Jahre 1881 und 1882 den Höhepunkt erreicht, und daß sich die Zahl der Bettler im Jahre 1884 gegenüber dem Jahre 1883 um 6488 und gegenüber dem Jahre 1882 um 11 728 vermindert hat. Bleiben wir die Verhältnisse des Jahres 1884 näher in Betracht, so ergibt sich, daß die Zahl von Bettlern in den Wintermonaten Januar, Februar (2450), Dezember (2164), März (2149) und November (1709) aufgegriffen wurde; die niedrigsten Zahlen ergab die Monate August (1593), Juli (1248) und September (1100) auf. Die im Ganzen große Abnahme der Bagabondage im Jahre 1884 gegenüber den beiden Vorjahren ist wohl theilweise auf das strengere Einschreiten gegen die „gewerblichen Bettler“ zurückzuführen.

Der Verein gegen Hausbettelei zu Wittenberg ist eintheilhaftig der beiden Zweigvereine Klein-Wittenberg und Platau 502 Mitglieder zählt, hat im vergangenen Jahre 1652 Durchreisende mit je 25 Pf. in Bekehrmarken, also mit 40 700 M. unterstützt. Unter den unterstützten Durchreisenden nehmen der Zahl nach den ersten Rang ein die Arbeiter mit 484 Mann, dann folgen 471 Fleischer, 416 Bäcker, 385 Schenkmacher, 346 Schlosser, 284 Schneider, 240 Müller u. s. w. Die schwächsten sind unter den Unterstützten die Steinschleifer, Holzgelandereher, Reitschmied und Mühlenbauer mit je 1 Mann, dann kommen je 2 Rohrlieger und Kunstgärtner, je 3 Schmiedemacher und Korbschneider, je 4 Glasmacher, Pantinenmacher und Binngießer.

Vereine und Versammlungen.

Die Mitglieder der Zentral-Kranken- und Sterbehilfe-Verein der Tischler u. s. w. der östlichen Verwaltungsstelle Berlin ist am Sonntag, den 22. d. M., eine Versammlung Andreasstr. 21, bei Keller ab. Auf der Tagesordnung stand Wahl eines Ortskassiers. Da der bisherige Ortskassier, Herr Lorenz, sein Amt niederlegte, wurde Herr Bölle gewählt. Die Wohnung des Herrn Bölle ist Herr Lorenz erbot, für diese Woche noch die Geschäfte zu leiten, übernimmt Herr Bölle als Ortskassier vom 1. März ab sein Amt.

Frau Guillaume-Schad hält am Donnerstag, den 23. d. M., Abends 8 Uhr, in der Urania, Brangelstr. 9 und 10 eine weitere Arbeiterinnerversammlung ab, um einen Vertreter zur Vertretung der Lohninteressen der Arbeiterinnen zu wählen.

Rixdorf. Mitglieder-Versammlung der Zentral-Kranken- und Sterbehilfe-Verein der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (S. S.) Sonntag, den 1. März, Nachmittags 3 Uhr, im Lokal, Rixdorf, Bergstr. Nr. 129. Tagesordnung: 1) Aufnahme zur Generalversammlung. 2) Nähere Besprechung über die Delegirtenwahl. 3) Verschiedenes. Mitglieder werden erbeten, erpicht, recht zahlreich zu erscheinen. Quittungsbuch legitimieren.

Arbeiter-Bezirksvereine vom 15. und 20. Kommando Wahlbezirk. Die ordentliche Mitgliederversammlung findet heute Abend 8 Uhr im Lokale des Herrn Otto, Waldenstr. 10, statt. Neue Mitglieder werden in jeder Vereinsversammlung aufgenommen. Monatlicher Beitrag 20 Pf., ein Einmalbeitrag 1 Mark wird nicht erhoben. Die Mitglieder werden erbeten, die wichtigen Tagesordnung wegen recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind stets willkommen.

Nr. 47.

Ein recht treffendes Bild der allgemeinen weltwirthschaftlichen Ueberproduktion

gewinnt man aus der Jahresübersicht des „Statist“, des berühmten englischen Handelsblattes.

Danach wäre es vergebens, sich noch länger zu verhehlen, daß so ziemlich alle Volkswirtschaft der abendländischen Kulturwelt, daß Europa, Amerika und die Kolonialländer in Folge der im Jahre 1880 empfangenen kräftigen Impulse während der letzten drei Jahre auf den mannichfachen Gebieten in eine Ueberproduktion gerathen sind. Kein Zweifel; es besteht eine Ueberproduktion in Nahrungsmitteln, zumal durch die ungeheure Ausdehnung des Getreidebaues und Getreidehandels in Amerika; eine Ueberproduktion in Genußmitteln, wie Kaffee, Thee und Zucker. Letztere entstand ebenso durch die ungesunde Expansion des europäischen Rübenbaues, wie durch die rasche Zunahme des Rohrzucker-Erzeugnisses in den überseeischen Ländern. Eine Ueberproduktion herrscht in den meisten Zweigen der Textil-Industrie, besonders in Seide und Baumwolle; eine Ueberproduktion durch die Berg- und Hüttenwerke, deren Vermehrung sich namentlich in England und Amerika bedenklich anzuhäufen begannen; eine Ueberproduktion sogar in den Transportmitteln, indem die überflüssige Vermehrung der Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten, sowie in Süd- und Mittel-Amerika, dann die unerhörte Thätigkeit auf den amerikanischen Schiffswerften mit der darauf folgenden Vermehrung der Handelsflotten aller feschahrenden Nationen eben- falls große Gefahren heraufbeschwor.

Nur ein paar skizzenhafte Belege mögen in Gestalt statistischer Zahlen gestattet sein. Die Roheisen-Produktion der Welt hatte im Jahre 1873 — auf jenem Höhepunkte, wo sie ganz wesentlich zum Ausbruche der Krise beitrug — nahezu 15 Millionen Meter-Tonnen erreicht; sie schwankte in den Jahren 1874—1879 zwischen 13.7 und 14.4 Millionen Tonnen; da wurde sie in der Zeit von 1880—1883 stufenweise auf 18.5 und 21.8 Mill. Tonnen, also auf eine Ziffer gehoben, die noch um die Hälfte über denjenigen des Krisenjahres liegt. Mag auch die Vermehrung der Eisenbahnen und Dampfmaschinen die Ent- wicklung der Industrie nebst dem Wachstum der Bevölle- rungen eine stete Zunahme des Eisenverbrauches bedingen; in solchem Tempo gehen die Dinge selbst in unserem rasch- lebigen Zeitalter denn doch nicht vorwärts.

Ein anderes Beispiel liefert der britische Schiffsbau, welcher bekanntlich für die Handelsmarine der ganzen Welt Fahrzeuge liefert und dessen Fluktuation ein generelles Ur- theil zuläßt. Noch in keinem früheren Zeitabschnitte ist eine so fieberhafte Thätigkeit auf den Werften des Clyde, Tyne und Wear und allen übrigen minderen entwickelt worden, wie in den abgelaufenen vier Jahren, besonders im Jahre 1883. In den Jahren 1879 und 1880 werden 473 000 Tonnen vom Stapel gelassen; in den Jahren 1881 bis 1883 stieg diese Leistung sprun- genweise auf 609 000, dann 928 000 und 1 063 000 Tonnen Gehalt. Die britischen Werften allein hatten also in diesem Jahre Schiffe von höherer Kapazität geliefert, als früher die Schiffbau-Etablissements aller Länder zu- sammen. Im Jahre 1884 kam nun freilich der unausweich- liche Rückschlag; nur mehr zwei Drittel der im Vorjahre gebauten Fahrzeuge, ungefähr 700 000 Tonnen, wurden vom Stapel gelassen; am Clyde sank die Arbeitsleistung von 416 000 auf 289 000 Tonnen, am Tyne von 216 000 auf 124 000, und so auf den meisten übrigen Werften. Kamte man die beim Schiffbaue beschäftigten Arbeitskräfte im Jahre 1883 auf nahezu 95 000 Menschen veranschlagen, so reduzierten sich dieselben im Jahre 1884 auf 59 000 — ein gewaltiger Entgang von Beschäftigung für einen ver- hältnismäßig beschränkten Kreis der Arbeiter.

Mehlthau.

Skizze von B. Herwi.

„Mein lieber Otto, so r'igend habe ich mit unsrer neuen Pflanzung wirklich nicht gedacht, das Haus nicht so schön ein- gerichtet und den Garten nicht so herrlich angelegt und ent- wickelt. O wie werde ich ihn lieben und seine Blumen pflegen, das soll meine liebste Beschäftigung sein, du glaubst ja gar nicht, wie ich die Blumen liebe, aber alles, wirklich alles.“

„Ueber alles, Erna?“ fragte neidend der junge Mann, „das klingt bedenklich; vor den Blumen möchte ich denn doch nicht die Segel streichen, — nein, mein Frauchen, dann wird der Garten verschlaffen, dann müssen die Blumen verdorren und „anklagend den Wind der Sterblichen“, werden sie dahin- gehen.“

„O du lieber guter Mann! nein so war's denn doch nicht gemeint. Erst kommst du und immer du, und das versteht ich ganz von selbst; denkst du etwa, ich werde dich, meinen liebsten Schatz, und meine Eltern, und meine Geschwister und alle Freunde auf eine Stufe mit leblosen Geschöpfen stellen, und seien diese auch noch so entzückend wie diese lieb- lichen Töchter Floras?“

„O, ja, nun bekomme ich eine lehrreiche Vorlesung,“ lachte der junge Gatte, „das sprudelt dir ja förmlich von den Lippen, nur immer weiter!“

„Du weißt ganz gut, wie ich's gemeint habe, aber du sollst immer und immer wieder Nachsicht mit mir haben; du weißt es ja am besten, daß ich ein ganz dummes, unwissendes Mädchen war, als du mich darest, deine Hausfrau zu werden, — und wie tapfer hab ich gelernt, um alle Lücken möglichst auszufüllen, damit ich nur eine rechte echte Gutsbesitzerin werden kann, freilich bleibt noch genug zu lernen übrig, aber an Liebe soll's nicht fehlen; Otto, nein gewiß nicht. — Sieh dieses entzückende Beet von Orchideen; diese Pflanzen lieb ich ganz vorzugsweise, der Morgenbau liegt noch auf den Blättern, wie tausend Brillanten funkelt es in der Sonne.“

„Und so funkeln deine Augen, mein Lieb im Sonnenstrahl der Liebe — und dem Thau gleich drängt sich da verstopfen eine Thräne hinein — nicht weinen Schatz, diese Thränen lässe ich auf, wie die Sonne den Thau.“

„Otto, Geliebter, es ist ja vor Glück, vor Freude, wie schön ist doch die Welt, wie schön!“

Eben so klar zeigen heute schon die Umrisse in der Betreff der Zucker-Industrie, daß in der ganzen Welt eine Ueberproduktion von unerhörtem Umfange eingeleitet wurde. Nach den Berichten von F. D. Licht ist die Rübenzucker- menge von 17,5 Millionen Meter-Zentnern in der Kampagne 1880/81 auf 25,3 Millionen Meter-Zentner in der Kam- pagne 1884/85 gestiegen. Zu dieser aus europäischen Fabriken stammenden Mehr-Erzeugung von fast 8 Millionen Meter- Zentnern kommt aber noch die konkurrierende Ausdehnung der Rohrzuckererzeugung in den überseeischen Ländern. Java, Cuba, Mauritius, die Philippinen haben nach den neuesten Schätzungen in der Kampagne 1884/85 um nahezu vier Millionen Meter-Zentner mehr Zucker auf den Weltmarkt geworfen, als im Jahre 1880/81. Zu den voranstehenden Ziffern hinzugerechnet, giebt dies eine gesammte Mehrproduk- tion von 12 Millionen Meter-Zentnern, und es erhielt die konsumierende Menschheit statt der ungefähr 40 Millionen Meter-Zentner vom Jahre 1880 im letzten Jahre nahezu 52 Millionen Meter-Zentner Zucker, welche ebensowenig auf einen natürlichen Absatz rechnen konnten, als die oben erwähnten übergroßen Mengen von Roheisen.

Was in diesen hervorragenden Fällen beobachtet wird, läßt sich fast durchweg verfolgen und mit wenigen ver- einzelt Ausnahmen generalisiren. Die nothwendige und naturgemäße Folge der Ueberproduktion ist ein gewaltiger Rückgang der Preise der überwiegenden Mehrzahl aller Weltmarktsgüter. Wie die Vergleiche des „Statist“ ent- nehmen lassen, sind die Massenprodukte des Bergbaues und Hüttenwesens seit zwei Jahren um nahezu 20 Prozent, seit 1883 um 10 bis 15 Prozent billiger geworden; ähnliche Senkungen zeigen sich bei den Chemikalien und bei mehreren Textilfabrikaten. Am kräftigsten tritt aber die Reaktion bei den Nahrungs- und Genußmitteln zu Tage. Weizen, dessen Preis schon zu Beginn 1883 außergewöhn- lich niedrig war, ist bis Ende 1884 um fast 25 Prozent zurückgegangen; auch Mais und die anderen Brodfrüchte, sowie einzelne Fleischsorten sind rapid gesunken. Gleiches gilt von Kaffee und am intensivsten von Zucker, wie wir in Deutschland zur Genüge wissen. Der Preis guten westindischen Raffinade-Zuckers wurde im Januar 1883 in London zu dem abnorm niedrigen Preise von 20 Shilling per englischen Zentner (453 Kilogr.) notirt; aber im De- zember 1884 stand er 9½ Shilling! Ebenso war der Preis des Rübenzuckers innerhalb zwei Jahren fast auf die Hälfte gesunken.

Ueberproduktion und kein Ende! Aber wenn Alles im Uebermaß vorhanden ist, warum schwimmt nicht die ganze Bevölkerung im Ueberfluß? Vellagt sich die große Masse etwa darüber, daß sie von allen Gütern zuviel hat? Im Gegentheil, so sehr die Magazine und Lagerräume überfüllt sind, so bitter entbehren die Arbeiter alles Nöthige; und je höher sich die Vorräthe aufhäufen, in desto tieferes Elend versinken die Arbeiter in Folge gezwungener Arbeitseinschränkung und Arbeitslosigkeit. Ein Dojarbeiter schilderte bei Gelegenheit einer Audienz beim Minister Harcourt die Schwierigkeit, Arbeit und Brod in den Lon- doner Häfen zu finden. Oft wäre er ohne Geld für Nah- rung und Obdach die Nacht durch die Straßen gegangen, und er wäre hundert von Leidensgenossen begegnet. Mr. Amey, ein Werftarbeiter, meinte, daß sicherlich an der Süd- seite der Themse viertausend Menschen ohne Arbeit wären; von sieben Uhr Morgens bis drei oder vier Uhr Nachmit- tags ständen die Leute, um nach Beschäftigung zu sehen; er habe so wenig verdient, daß er von vierzehn Nächten nur vier in der Bette habe zubringen können. Sein Durch- schnittslohn betrage 3 Mark pro Woche; zwanzig ganz un- parteiisch ausgewählte Kollegen verdienten im Durchschnitt nicht ganz 5 Mark die Woche.

Ein Uebermaß von Gütern neben einem Uebermaß von

Spätsommer war's. Die junge Frau schritt einsam durch die Gänge des Gartens, oft blieb sie sinnend stehen, band dort eine Blüthe fest, hier nahm sie ein Gewürm fort und schaute dann sinnend in die Ferne. Ein wehmüthiger Ausdruck lag in ihrem sonst so sonnigen Gesichtchen. „Noch immer kommt er nicht,“ flüsteren ihre Lippen leise, „läßt er mich wieder allein den ganzen, langen Tag, — kann es denn sein, daß meine Liebe ihm nicht mehr so viel werth ist, als sonst? Und was giebt ihm in die Stadt — welche Besirreungen sind es, die ihn dort so fesseln, daß er sein armes, junges Weib, das nur ihn auf Erden liebt, so einsam läßt?“

Träumend schritt die junge Frau weiter; an jenem Beete blieb sie stehen, das beim Einzug in ihr neues Heim sie so besonders entzückt hatte. Tagelang war sie nicht im Garten gewesen, ihr fehlte die Lust und die Ruhe; auch heut war sie erst spät hinausgegangen; sie hatte an ihre fernem Lieben schreiben wollen; doch bald merkte sie, daß ihre Stimmung nicht froh genug sei und schloß die Mappe, sie hatte ihren Lieblingschrift- steller zur Hand genommen, aber zwischen die Beilen schoben sich ihre eigenen Gedanken, drängte sich das Bild ihres Gatten, der ihr diese Unruhe verursachte. — Sticken wollte sie dann an der Zeitungsmappe, die seinen Weibnachtsstücken schmücken sollte, und von ihrer kunstgelübten Hand war bereits die herr- liche weiße Dreiecksblüthe auf rothbraunem Sammet er- standen, die Blüthe, die sie nach der Natur, nach ihren eigenen selbstgezeugenen Exemplaren gearbeitet. . . nur mit Mühe hielt die fleißige Hand aus; dann plötzlich warf sie die Ar- beit weg, legte ein Tuch um die Schultern und eilte hinaus in den Garten.

Freierabend war bereits im Hause — Frieden in der Natur — nicht aber in ihrem Herzen. Da stand sie bei dem geliebten Beete; o Himmel, was war aber das? Ein weißer Schimmer lag auf den Blättern und hatte ihnen das prächtige Ansehen geraubt, die Blüthen hingen weilt und matt herab. Erna stand erschreckt vor ihren Lieblingen und konnte sich die traurige Metamorphose kaum erklären. „Kommen Sie doch, lieber Grundmann,“ rief sie dem in der Nähe weilenden Gärtner zu, „sehen sie doch nur, was mit den herrlichen Pflanzen geschehen ist.“

„Das ist Mehlthau, gnädige Frau,“ antwortete der alte Mann. „Die Gelehrten sagen, das kommt von einem Blumen- pilz oder von der Blattlaus, aber ich meine, das fällt so vom Himmel, und vergiftet die Blumen.“

Entbehrung — das verräth einen schweren organischen Fehler in unserem Wirtschaftssystem. Auf ihn immer und immer wieder hinzuweisen, und, soviel an uns ist, zu seiner Beseitigung mitzuhelfen, — das werden wir stets für unsere Hauptaufgabe halten.

Politische Uebersicht.

Eine neue ministerielle Verfügung, enthält die Be- stimmung, daß bei der Prüfung von Gesuchen um Errichtung oder Verlegung von Dampfessel-Anlagen an Stelle der Baubeamten und des Gewerbehörs der mit den Dampf-essel-Revisionen beauftragte Sachverständige zuzuziehen ist. Die Befugniß, die im dritten Abtate des § 24 der Reichs- Gewerbeordnung vorgeschriebene Untersuchung über die Ueberein- stimmung der Ausführung eines neu konzessionirten Dampf- essels mit den Bestimmungen der erteilten Genehmigung amtlich vorzunehmen, ist dagegen den Ingenieuren der be- treffenden Aufsichtsvereine bisher noch nicht erteilt worden und daher bis auf Weiteres den staatlichen Dampfessel-Revi- soren verblieben.

Rußland.

Endlich, nach dreijähriger Voruntersuchung, ist der Prozeß wegen der großen Unterschleife im Zollamt zu Langorog am Dienstag vor dem Bezirksgericht in Charkow zur Verhandlung gekommen. Die Dauer des Prozeßes ist auf einen Monat be- rechnet; 300 Zeugen sind vorgeladen. Im Mittelpunkt des Prozeßes steht — wie der „Roff Blg.“ geschrieben wird — der Taganrog'sche Kaufmann Marc oder Mari Baljano, ein Großhändler griechischer Herkunft, ein Millionär, von dem Niemand sagen kann, auf welche ehrliche Weise er zu seinem großen Vermögen kam. Als die Höhe der Kautions, welche der Angeklagte, um in Freiheit zu bleiben, hinterlegen sollte, be- raten wurde, soz das Finanzministerium in ausländischen Handelsstädten, mit denen Baljano in geschäftlichen Beziehun- gen stand, Erkundigungen ein und fürzte auf Grund derselben die Kautions auf zwei Millionen. Seit dem Anfang der fünf- zig Jahre spielte Baljano in den Küstenstädten des Schwar- zen Meeres eine hervorragende kaufmännische Rolle, denn die ganze Getreideausfuhr gerieth in seine Hände. Kein Mensch wagte zu sagen, auf welche Weise der Fremdling, man kann fast sagen, über Nacht reich geworden war, und dem zu Folge entstanden die abenteuerlichsten Gerüchte über sein Vorleben, wie über die Mittel, die ihm seine Mil- lionen verschafften. Man behauptet, Baljano sei früher Schiff- junge, dann Seeräuber gewesen und vornehmlich durch den Betrieb falscher Rubelscheine zu seinem Reichthum gelangt. Obgleich außer ihm auch andere reiche Kaufleute angeklagt sind, so war doch Baljano zweifellos die Seele der Mißthäue in Taganrog. Das ganze Personal des dortigen Zollamts, vom Chef bis auf die Wächter hinab, stand in seinem Solde, betrog die Regierung, um sich und Baljano Vortheile zu schaffen. Die Einnahmen lieferten ihm aus dem Hafen mit Umgebung des Zollamts Baaren aus, die Anderen aus den Nachbarorten ohne vorherige Befehligung, und die Dritten endlich erteilten ihm Quittungen mit fingirten Gewichtangaben. Die Vorunter- suchung stellte 97 Fälle von Einfuhr unverzollter Baaren fest und das nur für den Zeitraum 1878—1881. Unter den 89 An- geklagten befanden sich 18 Beamte, die übrigen zwanzig sind Kaufleute, einer, Namens Karajani, fungirte als Bevollmäch- tigt der Kurl-Charlow-Nisow-Bahn und empfang durch die Befähigung des Taganrog'schen Zollamtes billig oder gar nicht verzollte Eisenbahnmaschinen. — Es wird bei diesem Prozeße wohl ebenso gehen, wie bei allen großen Betrugsprozessen in Rußland; der Betrüger wird verbannt nach irgend einer ent- fernten Stadt und verzehrt da in aller Gemüthsruhe die ge- stohlenen Millionen.

Großbritannien.

Der Tadelantrag von Northcote gegen das Kabinet Gladstone, resp. gegen die Art des Feldzuges im Sudan, kam am Montag im englischen Unterhause zur Verhandlung. Northcote forderte Aufklärung darüber, welchem Zwecke der gegenwärtige Feldzug im Sudan diene. Morley, Mitglied der radikalen Partei, stellte einen Antrag, der es ablehnt, ein Ur- theil über die Politik der Regierung auszusprechen, aber dem Bedauern Ausdruck giebt über den Beschluß der Regierung, englische Truppen zur Niedersetzung der Macht des Mahdi zu verwenden. — Gladstone antwortete in einer längeren Rede.

„Mehlthau,“ wiederholten ihre Lippen, „der fällt so auf die Pflanzen und vergiftet sie . . . vergiftet sie . . . Und kann man den wieder fortbringen, lieber Grundmann,“ fragte sie wie traumverloren weiter. — „Die werden wir uns vor- nehmen, gnädige Frau, die müssen ins Gewächshaus kommen und gepflegt werden; es giebt so zarte Pflanzen, die können nicht alles vertragen; da ist schon manchmal ein tauher Luftzug zu viel, andere gewöhnen sich daran. Das ist mit dem Menschen nicht anders, gnädige Frau, na, ich werde schon mit dem Herrn darüber reden.“

„Mit dem Herrn? . . . Grundmann, um Gotteswillen, was wollen sie ihm sagen? —“ Bedend hielt die junge Frau den Alten am Arm.

„Na, warum soll er's denn nicht wissen, daß die Blumen krank sind, er weiß ja doch, es sind die Lieblingsblumen der gnädigen Frau. Wird mir schon recht geben, der gnädige Herr, daß ich sie in den warmen Raum gebracht habe. Aber gehen sie doch hinein ins Haus, gnädige Frau, jetzt fällt der Abendtau, da ist's besser drinnen, als hier in der feuchten Luft.“

„Nun sag sie in ihrem Zimmerchen, den blonden Kopf auf die Hand gestützt und tausend Gedanken durchzuckten diesen lieben blonden Kopf; aber ein Gedanke, der kam immer wieder und legte sich wie Blei schwer auf ihr Herz. . . . Mehlthau, der fällt vergiftend herab auf Pflanzen, . . . auf die Liebe, auf ihre Liebe. . . . Himmel, was denn das wirklich geschehen?“

„Wann fing es denn an? . . . War's nicht an jenem Tage, als der Wohlthätigkeitsbazar stattfand und sie mit ihrem Mann in die Stadt fuhr, um auch ihr Scherlein beizutragen und das elegante Gewoge einmal sich anzusehen? War's nicht, als zuckte der Arm ihres Gatten in dem ihren, als die reizende Komtesse Soalfeld mit süßem Lächeln in ihren Gatten hinein- sprach und ihn mit ihren hellen Augen fast zu bannen versuchte; wie theuer begabte wohl der galante Gutsbesitzer die Zigarre, die eben zwischen den Fingern der Komtesse gerührt hatte, und wie tief trafen sich beider Blicke beim Abschied! — Otto,“ hatte die junge Frau gefragt, „was das die Komtesse Alice, mit der du auf deinen Reisen zusammengetroffen warst?“ — „Ich weiß nicht mehr, Kind,“ hatte er gerührt ge- antwortet. —

„So hast du sie mir beschrieben, Otto, ganz so, wie eine Nixe ganz so gefährlich.“ — „Kommt, Erna,“ hatte er ihr zur

Der Labelsantrag dürfte aller Voraussicht nach abgelehnt werden.

Ueber das Verhältnis zwischen England und Italien gab der Staatssekretär des Aeußern, Granville, einige weitere Auskünfte. Derselbe erwiderte auf eine Anfrage, die italienische Regierung habe am 3. November v. J. angefragt, ob England gegen eine Ausdehnung der Jurisdiktion Italiens im Norden von Asab etwas einzumenden habe, damit Beital ebenso unter dieselbe gestellt werde, wie im Süden dies bereits mit Raheito der Fall sei. Die englische Regierung habe darauf erklärt, sie sei nicht eifersüchtig auf die Ausdehnung des italienischen Einflusses in diesem Theile der Küste des Rothen Meeres; dieselbe würde England sogar angenehm sein, in dessen könne man nicht das Fortgehen, was einem nicht gehöre. Die Regierung habe daher der italienischen Regierung angedeutet, daß es wünschenswerth sei, wenn sie mit der Pforte zu einem Einvernehmen gelange. Der Botschafter Niza habe alsdann am 22. Dezember angefragt, wie England eine provisorische Besetzung von Zula aufnehmen würde. Er (Granville) habe darauf erwidert, da Ägypten nicht das ganze afrikanische Küstengebiet am Rothen Meere halten könne, so müßten die Häfen an den Sultan zurückfallen. England habe dem Sultan angerathen, einige derselben wieder in Besitz zu nehmen; wenn Italien einige Häfen zu besetzen wünsche, so müsse es sich mit der Türkei verständigen; England habe gegen die Besetzung von Zula, Beital und Massawa durch die Italiener nichts einzumenden. Am 10. Januar habe er dem türkischen Botschafter Musurus Pascha mitgetheilt, es sei bedauerlich, daß die Türkei die Häfen nicht besetzt habe, und als die Pforte gegen die italienische Besetzung protestirte, habe er die Hoffnung ausgesprochen, daß die Türkei und Italien sich über die Angelegenheit in freundschaftlicher Weise verständigen würden; gleichzeitig habe er Musurus Pascha davon verständigt, daß England jede Verantwortung ablehne, da die Pforte dem Rathe Englands, die Häfen zu besetzen, nicht gefolgt sei. — Herr Granville hat sich recht diplomatisch, d. h. doppelzünftig ausgesprochen. Allem Anschein nach hat man englischerseits die zuerst in Aussicht genommene Unterstützung Italiens im Sudan, fallen gelassen und somit braucht man dasselbe nicht mehr; es kann gehen.

Amerika.

In der am 23. d. M. stattgehabten Sitzung der Repräsentantenversammlung wurde eine Resolution eingebracht, wonach der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten beauftragt werden soll, zu ermitteln, ob die Interessen der Vereinigten Staaten nicht die Annahme von Zolltariffen für solche aus Deutschland importirte Hauptartikel erheischen, die in den Vereinigten Staaten ebenfalls gebaut und fabrikt werden. — Das ist der Resolutionsgedanke gegen die deutschen Getreidezölle in deutlicher Form!

Bisher bestanden in den Vereinigten Staaten weder Orden noch Ehrenzeichen. Nun legt dem Kongress ein Gesetzentwurf vor, welcher die Belohnung hervorragender Thaten im Seesdienst zum Gegenstande hat und die Belohnung von Orden für solche Thaten verlangt. Es ist indessen wohl kaum anzunehmen, daß dieser Entwurf vom Repräsentantenhause angenommen wird.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

26. Sitzung vom 21. Februar 1885, 11 Uhr.
Am Ministertisch v. Gögler, Dr. Friedberg und Kommissarien.

Das Haus setzt die zweite Berathung des Kultus-
etats fort.

In Tit. 5 findet sich eine Mehrforderung von 15 000 M.
für 3 Expedienten und 2 Registraturbeamten.

Abg. Frhr. v. Schorlemer hält dieselbe für nicht ge-
nügend motivirt und beantragt, die Position an die Budget-
kommission zurückzuverweisen.

Regierungskommissar Ministerialdirektor Greiff weist
darauf hin, daß in anderen Ministerien längst ein im Verhältnis
zu der Zahl der vortragenden Räte größeres Unterbeamten-
personal angestellt sei.

Der Titel geht an die Budgetkommission.

Bei Tit. 12 (Miethe für Geschäftsräume) bringt Abg. Frhr.
v. Schorlemer zur Sprache, daß das neue Gebäude für
das Kultusministerium im Innern sehr opulent ausgestattet sei.
Die Schuld trifft freilich nicht den jetzigen Kultusminister,
sondern seinen prächtliebenden Amtsvorgänger. Bedauerlich ist
es aber besonders, daß, nachdem ein so theurer Neubau her-
gestellt ist, für Geschäftsräume noch Miethe gezahlt werden
müsse. Die eigentlichen Geschäftsräume haben, wie ich höre,
bei der Vertheilung des Raumes nicht, was man erwarten sollte,
den Vorrang erhalten.

Minister v. Gögler: Es ist nicht möglich, sämtliche
Beamte des Kultusministeriums in einem Räume zusammen-
zubringen, der nach der Straße 9 Fenster Front hat; es sind
auch stets noch andere Räume benützt worden. Die Disposi-
tionen sind derauf gewesen, daß, wenn noch weitere Räume
im Staatsministerialgebäude dem Kultusministerium, wie zu
erwarten ist, eingeräumt werden, ausreichende Räume dann

Antwort gegeben, — „komm in die frische Luft, hier ist's er-
stickend schwül.“

„Und dann und dann — immer häufiger — war er
in die Stadt geritten, immer länger war er dageblieben, und
fiel zerstreuter beimgekommen. Dann war sie zu den Eltern
gefahren und mehrere Wochen bei ihnen geblieben; die Guten
sahen ihr Kind bleicher und stiller geworden, aber das mochte
wohl die veränderte Lebensweise sein. Es kamen ja auch regel-
mäßig Briefe von Otto, er war oft an der See; ach! ob die
Nixe wohl auch dort war, ob sie fortfuhr, ihn zu bezaubern,
den heißgeliebten Mann, der doch ihr allein gehörte. . . . Dann
war sie wieder heimgekehrt. Wie herrlich war Alles zu ihrem
Empfang hergerichtet, die köstlichsten Blumen blühten in den
Zimmer, der junge Themann ließ es an Aufmerksamkeit nicht
fehlen, aber der Duft der ersten Liebe, der zärtlichen Hin-
gebung fehlte. . . . der Neblhau lag darauf. . . .

In später Abendstunde fuhr ein Wagen in den Hof,
Schritte ertönten und Otto von Lindenau trat in das Gemach.
„Du noch auf, liebe Erna,“ war sein Abendgruß, „ich ver-
muthete dich längst im Schlafzimmer, du mußt dir das Warten
abgewöhnen, das ist ungesund für dich und lästig für mich.“

„Ich lese einen Vorwurf in deinen Augen, lann's doch nun
mal nicht ändern.“

„Ich glaubte, lieber Otto, es würde dir lieb sein, mich
noch am Theetisch zu finden, ich war lange im Garten, habe
dann gelesen, genächt und meinen Gedanken nachgehungen.
So ist die Zeit verstrichen, laß mich nun bei dir sitzen, ich hab
dich ja ohnehin so wenig.“

„Immer nachgeben, immer Freundlichkeit, immer Güte,“
dachte Otto bei sich, „welche Kontraste bilden diese beiden
Frauengemüther — und dort nur wechselvolle Launenhaftigkeit
und glänzende Geschmeidigkeit, ein ewiges Hin- und Her-
schwanken. Warum mußte sie mir wieder in den Weg treten,
mit ihrem losenden Gestirne das Hirn verbrennen — bin
ich nicht ein Eitelker, ein Verräther?“ — tief fürchte sich die
Sinn des jungen Mannes — „nicht werth, dieses holde Wesen
mein zu nennen.“ Aber Erna, was ist dir? — erschreckt
fuhr der junge Mann auf — Erna war ohnmächtig auf ihrem
Sessel zusammengefunken, im Fall hatte sie ihr Nahlörbchen
zur Erde gezogen, leuchtend hob sich vom dunklen Untergrunde
die weiße Drahtheide ab.

Er nahm sein Weib in die Arme und versuchte, sie zum
Bewußtsein zu bringen.

vorhanden sein würden. Die Ministerialwohnung macht aller-
dings einen prunkenden Eindruck; ein Vergleich der Grund-
fläche derselben mit der in anderen Ministerien würde aber zu
Ungunsten des Kultusministeriums ausfallen. Was das Kul-
tusministerium auszeichnet, ist nur, daß es mit Liebe und einem
ungewöhnlichen Geschmat ausgestattet ist. Man war dabei
bemüht, möglichst vaterländische und im Besonderen Berliner
Arbeit zu verwenden, und durch Zusammenwirken aller In-
teressenten ist, namentlich auf dem Gebiete der Metall- und
Holzbildnerie, eine Art Kunstwerk zu Stande gekommen.

Abg. Frhr. v. Schorlemer: Wenn auf diesem
Platze nicht alle Beamten unterzubringen waren, dann hätte
man auf demselben nicht bauen sollen. Wenn die Räume des
Ministeriums kleiner sind als die in anderen Ministerien, so be-
daure ich, daß es nicht auskömmlicher bedacht ist. Es beweist
das aber Alles nur, daß nicht praktisch gebaut worden ist.

Abg. v. Gögler: Das Bestreben, zunächst das Berliner
Kunstgewerbe durch Zuweisung von Aufträgen zu fördern, ist
zu rechtfertigen und entschuldigt, daß die Arbeiten im Kultus-
ministerium vor Allem Berliner Handwerkern übergeben wurden.
Man sollte aber dies nicht zum allgemeinen Grundlag machen
und vielmehr den Provinzialstädten auch ihren Theil zu-
kommen lassen.

Abg. Reichensperger: Ich bin dem Vorredner für
die Bemerkung dankbar, daß man auch der Provinz einiger-
maßen eingedenk sein sollte. Unsere öffentlichen Bauten haben
mir schon häufig Gelegenheit gegeben, darauf hinzuweisen,
daß man weniger auf die praktischen Bedürfnisse Rücksicht
nehme, als darauf etwas Impionirendes hinzustellen. Namentlich
zeigen sich überall bei den Dienstwohnungen, welche den Beamten
mehr Unbequemlichkeiten als Vortheile bringen.

Abg. Windthorst: Ich würde an dem ganzen Ge-
bäude des Kultusministeriums nichts aussetzen haben, wenn
nur der rechte Geist darin wohnt.

Zu Kap. 110 (Gerichtshof für kirchliche Ange-
legenheiten) bemerkt

Abg. Bachem: Das Fazit der gestrigen Erörterung
war, daß nichts geschieht, um die durch die Kaiserregierung
hervorgebrachten Uebelstände zu beseitigen. Ein nothwendiger
Schritt in dieser Richtung wäre die Abschaffung des kirch-
lichen Gerichtshofes. Ich konstatire zwar mit Genugthuung,
daß derselbe in diesem Jahre weniger Papier gebraucht,
als früher. (Heiterkeit.) Aber auch seine materielle Thätigkeit
wird immer geringer. Soweit ich habe erfahren können, sind
im vorigen Jahre überhaupt nur drei Fälle sehr untergeord-
neter Art vor dem Gerichtshof verhandelt worden. Ist das
nicht eine Verächtlichmachung für erwachsene, großjährige, adämi-
sch gebildete Männer? (Große Heiterkeit.) Für einen Kammergerichts-
Senatspräsidenten, einen Oberbürgermeister, einen Professor
des Kirchenrechts u. s. w.? Wenn eine solche Thätigkeit mit
3000 M. für den Präsidenten, mit 1500 M. für jedes der 10
Mitglieder bezahlt wird, so erinnert das an die schlimmsten
Aussichtslosigkeiten. Ich möchte doch meinen, man müßte
auf allen Seiten zu der Einsicht kommen, es sei Zeit, mit der
Geschichte ein Ende zu machen. (Beifall im Centrum.)

Abg. Windthorst: Durch die Einsetzung dieses Ge-
richtshofes, in welchem ein evangelisches Geistliche bezieht, um
über das Verhalten katholischer Bischöfe abzurtheilen, sollte
klar hingestellt werden, daß die katholische Kirche dem Staat
subordinirt sei. Darum bekämpfen wir denselben jedes Jahr;
aber er dauert fort, obwohl seitens der Regierung anerkannt
ist, daß eine ähnliche Einrichtung sich nirgends finde. Man
fragt immer: wüber beklagt ihr euch denn speziell? Die
speziellen Klagen würden wir abzustellen bereit sein, wenn die
generellen Klagen fortfielen. Dieser Gerichtshof aber ist
eine schwere Prinzipverletzung. Ein Katholik wird sich
ja nicht so leicht an ihn wenden. Aber es bleibt ja immer
möglich, daß es wieder einmal einen Kultusminister giebt,
der nicht ansteht, einen Bischof absetzen zu lassen, weil er die
Pflichten seines Amtes erfüllt, wenn das auch in weiter Ferne
liegen mag. Darum sage ich: dieser Gerichtshof muß fallen,
und ich bewillige für ihn keinen Groschen.

Minister Dr. v. Gögler: Der Gerichtshof besteht durch
Gesetz zu Recht und kann nicht durch einen Abstrich im Etat
beseitigt werden. Die Vorredner sagten, fallsich sei derselbe
für die katholische Kirche werthlos, und dennoch greifen sie ihn
auf das Heftigste an. Gegenüber den Zahlen des Abg.
Bachem bemerke ich, daß in den letzten drei Jahren 30 Ange-
legenheiten verhandelt worden sind. Der Werth eines Ge-
richtshofes richtet sich übrigens nicht nach dem Maßstabe der
Geschäfte, sondern nach seiner Existenz. Wir haben eine ganze
Reihe von Gerichtshöfen, die zwar nicht auf derselben Linie
stehen, aber doch einen Vergleich zulassen. Der Kompetenz-
gerichtshof, die verschiedenen Disziplinargerichtshöfe haben
staatsrechtlich eine hohe Bedeutung; je weniger sie aber ange-
gangen werden, desto besser für das allgemeine Wohl.

Abg. Windthorst: Der Minister irrt, wenn er meint,
daß wir dem Gerichtshof keine praktische Bedeutung beilegen.
Wir haben ihn sehr stark zu fühlen bekommen, und diese
Waffe kann jederzeit wieder zur Anwendung kommen. Das
Gesetz, auf dem der Gerichtshof beruht, sind wir ganz bereit zu
beseitigen.

Endlich schlug sie die blauen Augen auf. „O der Nebl-
hau, der Neblhau.“ Küsterte sie, „die weißen, schönen Blüten,
— so elend, so elend.“

Eine bange Nacht folgte, und viele schwere Tage danach.
Erna war von einem hitzigen Fieber befallen, und Angst und
Aufregung herrschten im Hause. Wochen vergingen; der
Schnee hatte sich bereits als Wintergast eingefellt, verschnit
war der Garten, zugebedt unter wärmenden Hüllen lagen
Ernas Lieblinge, einsam war es auf der Flur und Stille war
im Innern.

Nur selten war der junge Hausherr vom Lager seines
kranke Weibes gewichen. In einsamen Nächten hatte er be-
reut, hatte er gebüßt und nun lag freudige Hoffnung auf
seinem Gesichte; seine Erna sollte bald ganz gesund sein,
das war ihm als tröstende Beruhigung zum Morgenröth
gependel und mit neu erwachtem Lebensmuth eilte er dem
Garten zu.

Er war ins Gewächshaus getreten, kaum Blicke habend
für seine Pflänzlinge. Der alte Gärtner trat mit ebretblichem
Grüße auf ihn zu.

„Kommen Sie nur, gnädiger Herr,“ rief er freudestrah-
lend, „sehen Sie, wie die Orakel sich erholt haben, neue Blätter
und neue Blüten sind gekommen, keine Spur ist mehr von
Neblhau, alles durch sorgsame Pflege verschwunden — sind sie
nicht schön aufgeblüht?“ und lieblosend strich der Alte über
die saftigen, frischen Blätter, „das wird eine Ueberraschung
geben für die gnädige Frau, wenn sie die Pflanzen nun sieht.“
Wie betrübt war die Gnädige damals, als sie das Beet so
elend vorfand, von dem Tage stammt ja auch ihre Krankheit,
wie glücklich sind wir, daß alles so gut vorübergegangen; der
Kummer wäre ja zu groß gewesen, und gerade jetzt vor dem
Feste. . . . Dem treuen Diener brach fast die Stimme vor
Rührung.

Ja — Weihnachten nahte heran; das herrliche Fest, das
jedes Herz höher schlagen macht, das schöne Fest, das uns die
Entscheidung schwer macht, ob seine Hauptfreude im Nehmen
oder im Geben liegt. Freude bringt es in den Palaß und
Glückes Abglanz in die Hütte.

Nach bei unseren Freunden sollte dies Fest als ein doppelt
frohes gefeiert werden; empfand doch jeder gleichzeitig mit dem
Weihnachtsjubel tiefe, innige Dankbarkeit für die Genußung
der Gutsheerin.

Abg. v. Gögler: Die einfache Existenz dieses Gericht-
shofs genügt, um eine Menge von Gehegeüberretungen zu
verhindern.

Abg. v. Schorlemer: Der Abg. v. Gögler hat sich
wieder einmal in sehr zurechtfindender Weise verhalten, wenn er
den kirchlichen Gerichtshof einen Kirchhof genannt hat; er ist
ein Kirchhof, auf dem alles kirchliche Recht begraben wird
(Heiterkeit.) Im Uebrigen kann ich nur mein Erstaunen dar-
über aussprechen, daß die Mitglieder des Gerichtshofs sich für
ihre Leistungen die 1500 M. auszahlen lassen. Wir verwerfen einen
solchen Ausnahmegerichtshof im Prinzip, und es ist nach un-
serer Meinung rein verschwenderisches Geld, das dafür ausgegeben
wird. Dieser Gerichtshof hat auch keine staatsrechtliche, son-
dern eine staatskompromittierende Bedeutung.

Die Abgg. Drichlet und v. Minnigerode er-
klären, daß, wenn sie für die Position stimmen, sie damit nicht
aussprechen wollen, daß sie es aus den für dieselbe vorge-
brachten Gründen thun, sondern weil man eine gesetzlich be-
stehende Institution nur durch Gesetz abschaffen könne.
Das Kapitel wird bewilligt.

Die Ausgabekapitel Evangelischer Oberkirchen-
rath, Evangelische Konsistorien, Evangelische
Geistliche und Kirchen, Katholische Konsis-
torien zu Hildesheim und Osnabrück sowie die Aus-
gaben für die Bisthümer Ermland und Kulm wer-
den ohne Debatte bewilligt.

Bei der Position Bisthum Gnesen und Polen
210 436 M. (für das Bisthum besteht bekanntlich die Tem-
poralverrente noch fort) kommt

Abg. Dr. v. Jazdzewski auf die gestrigen Ab-
führungen des Kultusministers zurück, welche, soweit sie die
staatsgefährlichen Aeußerungen des Bogängers des Grafen
Ledochowski betreffen, auf falscher Information beruhen müßten.
Der Minister habe zwar seine Behauptung; daß die polnische
Geistlichkeit den Gedanken an die Wiederherstellung Polens
wäre es auch auf dem Wege gewaltsamer Vordrängung zum
preussischen Staat, bei den Polen unausgesetzt genährt habe
und zu nähren fortfahre, mit zahlreichen Beweisen belegen zu
können erklärt; die von ihm in Wirklichkeit vorgeführten Beweise
sahen sich aber alles Andere eher als beweiskräftig für diese
haltlose Behauptung gewesen. Uebrigens sei der Primas nicht
doch lediglich eine kirchliche Würde. Die Regierung solle
allein die Schuld daran, daß zur Beseitigung des kirchlichen
Notstandes in Kosten noch immer nichts geschehen sei.

Kultusminister v. Gögler: Bezüglich des letzteren
habe ich schon geäußert, daß ich gern die Hand gehoben
habe, um dort Wandel zu schaffen, obwohl die Sache gar nicht
in mein Ressort gehört. Es handelt sich dort nicht um die
Vertretung des Staatspfarrers Brenk, sondern um die Be-
münnung eines selbstständig daneben bestehenden römisch-katholi-
schen Pfarrers. Zwei Geistliche, bei denen angefragt worden
ist, konnten und nicht entgegenkommen, weil ihnen die Er-
laubnis zur Uebnahme des Amtes kirchlicherseits nicht erteilt
wurde. Die mit der Sache befaßte Kommission wurde
über die sich häufenden Schwierigkeiten viel eher hinweg-
kommen, wenn die Herren v. Stabrowski und von
Jazdzewski ihr ihre Unterstützung leihen wollten. Ich frage
mich jedesmal, wenn die Herren hier Veranlassung nehmen, die
loyale Stellung der polnischen Geistlichkeit zum preussischen
Staat zu betonen, in ihrem allgemeinen Urtheil in dieser Be-
ziehung würden sie aber vorsichtiger sein, wenn sie so ortswort
wären wie die Regierung. Der Minister sährt vorzutragen
Thatsachen gegen den Grafen Ledochowski an und sährt dann
fort: Der Primas von Gnesen-Osnabrück ist keineswegs nur eine
kirchliche Würde, weil die Diöcese sich auch über Gebietstheile
erstreckt, die den benachbarten Großmächten gehören; in
dieser Hinsicht ist auch nach der Institution der Primas von
Warschau und Galizien die Wirksamkeit des Posenener Primas
über die preußische Grenze hinausgegangen. Aus zahlreichen
Aeußerungen nächstdeutscher geht hervor, daß der Graf
festen Wurzel gefaßt hat, daß der Primas die höchste weltliche
Macht auch dann besitze, wenn ein polnischer König nicht
zur Stelle ist. Unter den schlechten Büchern, welche die
nische Bevölkerung erst zu schlechten Unterthanen machen
geben, befindet sich auch das Buch „Leben des Grafen
Mieczslaw Halka Ledochowski“, in welchem ausführt
wird, daß im Falle der Befreiung des Landes der Primas
von Polen die Wahl des zutünftigen Königs zu leiten hat.
Dieser Gedanke pulst fort. Als wir 1871 auf Allerhöchsten
Befehl das Kirchengesetz zu regeln hatten — es sollte für
für das Reich, für alle Fürsten und freien Städte gelten
werden — zeigte auch Graf Ledochowski dem Kultusminister
an, daß er, dem Wunsch des Königs entsprechend, den Primas
aufgenommen habe. Aber aus der geheimen Korrespondenz
in unsere Hände gefallen ist, mit dem Suffraganbischöf
Bischof von Kulm, ersehen wir, daß die Stelle so gefaßt ist,
daß sie nur auf das polnische Reich gedeutet werden konnte
(Hört, hört! rechts.) Diese Korrespondenz ist deshalb von
hohem Werthe, weil der Bischof v. d. Marwitz sich Reich und
Schlusse seines Namens eines es bedient hat und von
Polen“ spricht. Ein Marwitz sagt: „Wir Polen!“

In hochertigter Stimmung lief der junge Hatto von einem
Zimmer in das andere, vom Haus nach dem Garten und
mit dem alten Grundmann lange Besprechungen. Er war
einige Verträge seiner Weihnachtserwartungen, und
Erna, die blaß aber amuthlich auf dem Rahbett im Salon lag,
den Gatten neckend fragte, was er denn so viel mit dem alten
zu konferiren habe, da schloß er dem lieblichen Fräulein den
Mund mit einem Kusse und sagte: „Nicht neugierig sein, mein
Kind, wir wollen dich doch überraschen.“

Der Abend brach herein, Von dem nahen Dorf
her ertönte das Glockenspiel der alten Kirche: Ehre sei
in der Höhe und Friede auf Erden. Otto trat in dem
Stimmung zu seinem Weibe und sagte mit dem
zärtlichsten Buntigung: „Komm, geliebte Erna, sitze dich
meinen Arm; im Nebenzimmer ist aufgebaut, da wollen wir
Weihnachten feiern, dort findest du liebe, alte, treue Freunde
von dir.“

Erna traute ihren Augen nicht, als sie ihr Wohnzimm-
er in einen Garten vermandelt fand. In der Mitte stand
liebe alle Freund, der Tannenbaum mit vielen hellstrahlenden
Lichtern, das einfache dunkelgrüne Waldeskind, umgeben
den herrlichsten Gewächsen, und köstlich duftenden Blumen.
Traumvorleben gleichsam lag sie dem Duft ein, da fiel ihr
Auge plötzlich auf eine Gruppe prächtiger Orchideen. „O, wie
rief sie freudig, „das sind meine kranken Lieblinge, sag mir
ob ich mich irre, können sie sich so erholt haben, o wie
lich wäre ich!“

„Ja, mein Schatz, es sind deine alten Blumen, die durch
sorgsame Pflege zu neuem Leben erwacht sind, frag nur
Grundmann da; er möchte sich schon lange den Dank von
holen.“

Mit Thränen in den Augen kam der Alte näher und
deckte die kleine Hand mit Küssen.

„Wirklich, Grundmann, das haben Sie zu Wege
gebracht?“

„Ach, meine liebe, gnädige Frau, das war nicht
schwer, das Gift war noch nicht so tief eingedrungen,
erholt sich so eine Blume schon wieder und bekommt
Leben.“

„Ja, neues Leben,“ wiederholte Erna leise, und
sahen ihre Augen zu ihrem Gatten empor, der die sanfte
an sich drückte, festes Gelübde im Herzen.

Abg. v. Gögler: Die einfache Existenz dieses Gerichtshofs genügt, um eine Menge von Gehegeüberretungen zu verhindern.
Abg. v. Schorlemer: Der Abg. v. Gögler hat sich wieder einmal in sehr zurechtfindender Weise verhalten, wenn er den kirchlichen Gerichtshof einen Kirchhof genannt hat; er ist ein Kirchhof, auf dem alles kirchliche Recht begraben wird (Heiterkeit.) Im Uebrigen kann ich nur mein Erstaunen darüber aussprechen, daß die Mitglieder des Gerichtshofs sich für ihre Leistungen die 1500 M. auszahlen lassen. Wir verwerfen einen solchen Ausnahmegerichtshof im Prinzip, und es ist nach unserer Meinung rein verschwenderisches Geld, das dafür ausgegeben wird. Dieser Gerichtshof hat auch keine staatsrechtliche, sondern eine staatskompromittierende Bedeutung.
Die Abgg. Drichlet und v. Minnigerode erklären, daß, wenn sie für die Position stimmen, sie damit nicht aussprechen wollen, daß sie es aus den für dieselbe vorgebrachten Gründen thun, sondern weil man eine gesetzlich bestehende Institution nur durch Gesetz abschaffen könne.
Das Kapitel wird bewilligt.
Die Ausgabekapitel Evangelischer Oberkirchenrath, Evangelische Konsistorien, Evangelische Geistliche und Kirchen, Katholische Konsistorien zu Hildesheim und Osnabrück sowie die Ausgaben für die Bisthümer Ermland und Kulm werden ohne Debatte bewilligt.
Bei der Position Bisthum Gnesen und Polen 210 436 M. (für das Bisthum besteht bekanntlich die Temporalverrente noch fort) kommt
Abg. Dr. v. Jazdzewski auf die gestrigen Ausführungen des Kultusministers zurück, welche, soweit sie die staatsgefährlichen Aeußerungen des Bogängers des Grafen Ledochowski betreffen, auf falscher Information beruhen müßten. Der Minister habe zwar seine Behauptung; daß die polnische Geistlichkeit den Gedanken an die Wiederherstellung Polens wäre es auch auf dem Wege gewaltsamer Vordrängung zum preussischen Staat, bei den Polen unausgesetzt genährt habe und zu nähren fortfahre, mit zahlreichen Beweisen belegen zu können erklärt; die von ihm in Wirklichkeit vorgeführten Beweise sahen sich aber alles Andere eher als beweiskräftig für diese haltlose Behauptung gewesen. Uebrigens sei der Primas nicht doch lediglich eine kirchliche Würde. Die Regierung solle allein die Schuld daran, daß zur Beseitigung des kirchlichen Notstandes in Kosten noch immer nichts geschehen sei.
Kultusminister v. Gögler: Bezüglich des letzteren habe ich schon geäußert, daß ich gern die Hand gehoben habe, um dort Wandel zu schaffen, obwohl die Sache gar nicht in mein Ressort gehört. Es handelt sich dort nicht um die Vertretung des Staatspfarrers Brenk, sondern um die Bemünnung eines selbstständig daneben bestehenden römisch-katholischen Pfarrers. Zwei Geistliche, bei denen angefragt worden ist, konnten und nicht entgegenkommen, weil ihnen die Erlaubnis zur Uebnahme des Amtes kirchlicherseits nicht erteilt wurde. Die mit der Sache befaßte Kommission wurde über die sich häufenden Schwierigkeiten viel eher hinwegkommen, wenn die Herren v. Stabrowski und von Jazdzewski ihr ihre Unterstützung leihen wollten. Ich frage mich jedesmal, wenn die Herren hier Veranlassung nehmen, die loyalen Stellung der polnischen Geistlichkeit zum preussischen Staat zu betonen, in ihrem allgemeinen Urtheil in dieser Beziehung würden sie aber vorsichtiger sein, wenn sie so ortswort wären wie die Regierung. Der Minister sährt vorzutragen Thatsachen gegen den Grafen Ledochowski an und sährt dann fort: Der Primas von Gnesen-Osnabrück ist keineswegs nur eine kirchliche Würde, weil die Diöcese sich auch über Gebietstheile erstreckt, die den benachbarten Großmächten gehören; in dieser Hinsicht ist auch nach der Institution der Primas von Warschau und Galizien die Wirksamkeit des Posenener Primas über die preußische Grenze hinausgegangen. Aus zahlreichen Aeußerungen nächstdeutscher geht hervor, daß der Graf festen Wurzel gefaßt hat, daß der Primas die höchste weltliche Macht auch dann besitze, wenn ein polnischer König nicht zur Stelle ist. Unter den schlechten Büchern, welche die nische Bevölkerung erst zu schlechten Unterthanen machen geben, befindet sich auch das Buch „Leben des Grafen Mieczslaw Halka Ledochowski“, in welchem ausführt wird, daß im Falle der Befreiung des Landes der Primas von Polen die Wahl des zutünftigen Königs zu leiten hat. Dieser Gedanke pulst fort. Als wir 1871 auf Allerhöchsten Befehl das Kirchengesetz zu regeln hatten — es sollte für für das Reich, für alle Fürsten und freien Städte gelten werden — zeigte auch Graf Ledochowski dem Kultusminister an, daß er, dem Wunsch des Königs entsprechend, den Primas aufgenommen habe. Aber aus der geheimen Korrespondenz in unsere Hände gefallen ist, mit dem Suffraganbischöf Bischof von Kulm, ersehen wir, daß die Stelle so gefaßt ist, daß sie nur auf das polnische Reich gedeutet werden konnte (Hört, hört! rechts.) Diese Korrespondenz ist deshalb von hohem Werthe, weil der Bischof v. d. Marwitz sich Reich und Schlusse seines Namens eines es bedient hat und von Polen“ spricht. Ein Marwitz sagt: „Wir Polen!“

Sie sich raus! Machen Sie, daß Sie raus kommen, sonst schmeiß ich Sie raus! Der Zeuge erklärt, daß ihn dies Verhalten tief verletzt habe. — Tischler Erdmann war zugegen, als einem Ausnahme suchenden Kranken Mann zugezogen wurde, er solle betteln gehen. Als dann sei derselbe hinausgeworfen worden. Vor ca. 2 Jahren habe er, Zeuge, 3 Monate in der Charité gelegen und den Sekretär Schelzig um den Krankenchein gebeten, damit er denselben der Reklamation um Steuernachschuß belegen könne. Schelzig habe ihn aber mit den Worten: „Ach was, Sie wollen doch keine Steuern bezahlen!“ zur Thür hinaus geworfen. — Die letzte Zeugin ist eine Frau Male, die am 3. Januar d. J. ihr krankes Pflögekind nach der Charité brachte. Schelzig habe sie zurückgewiesen, weil kein Platz sei. Der Portier habe ihr gerathen, ins städtische Krankenhaus zu gehen. Dort habe man sie mit dem auf die Charité lautenden Schein wieder nach der Charité genommen, und hier rief sie der Sekretär an: „Scheeren Sie sich, daß Sie raus kommen, ich habe Ihnen ein für alle Mal gesagt, für Ihr Kind ist hier kein Platz!“ Der Staatsanwalt beantragte gegen Bäder 3 Wochen Gefängnis, gegen die übrigen Angeklagten Geldstrafen, der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagten zu Geldstrafen von 40, 50, 30 und 300 Mark.

Vereine und Versammlungen.

h. Die vom Unterstützungs-Verein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen resp. von dessen Lohn-Kommission zum Montag (d. 23. d. Mts.), Abends, in das Feuerstein'sche Restaurant, Alte Jakobstraße 75, einberufene Kartonnagen-Versammlung der Kartonnagen-, Kartonnagen- und Luxuspapier-Arbeiter war sehr zahlreich besucht. Den Gegenstand der Tagesordnung bildete die Beratung und Beschlußfassung über die Frage: „Wie erreichen die Kartonnagen-, Kartonnagen- und Luxuspapier-Arbeiter einen besseren Lohn?“ Nach Eröffnung der Versammlung und Einleitung in die Diskussion durch den Vorsitzenden entspann sich eine lebhafteste Debatte, welche die mannigfachen und zahlreichen Meinungsäußerungen und Anregungen enthielt, von denen wir hier nur Einzelnes hervorheben vermögen. Vor Allem ist zu erwähnen, daß die unlängst auch von uns mitgetheilte friedliche Beilegung von Lohn- und anderweitigen Differenzen bezüglich der Arbeitsbedingungen in der Kartonnagenfabrik von Jacobsohn (Schillingstr.) wieder in die Brüche zu gehen droht. Herr Jacobsohn, der — so hieß es in der Versammlung — mit seinem Ehrenwort sich verpflichtet habe, nicht unter 18 M. Wochenlohn auszuzahlen, habe in der verfloffenen Woche sich trotzdem nicht an dieses Minimum und an das gegebene Wort gehalten. Aus mehreren Kartonnagen- und Luxuspapierfabriken wurden in Betreff der dortigen Löhne und anderer Arbeitsverhältnisse „haarsträubende“ Mittheilungen gemacht. So z. B., daß in einer bekannten Fabrik (in der Lindenstraße) nur hinter den Arbeitern verschlossenen Thüren, die sich erst wieder nach Ablauf der Tagesarbeitszeit öffnen, also wie im Gefängnis, gearbeitet werden müsse. Sehr abfällige Kritik wurde an der in manchen Fabriken bis zum Unglaublichen ausgedehnten Mädchen- resp. Frauenarbeit geübt. Die Löhne einer gleichfalls namhaft gemachten Fabrik sollen so unzureichend sein, daß den Arbeitern derselben selbst das Geld zu einem auch noch so färglichen Mittagbrot fehlt. Dabei müßten diese bedauernswerthen Leute den ganzen Tag mit 40 Pfd. schweren eisernen Brechen hantiren. Die von der Mehrzahl der Redner gemachten Vorschläge und ausgesprochenen Ansichten und Wünsche, deren Billigung sowie der Standpunkt auf welchen sich demgemäß die Versammlung stellte, werden scharf durch die nachstehende, von ihr einstimmig angenommene Resolution gekennzeichnet. Derselbe lautet: „Die heutige Versammlung der Berliner Kartonnagen- und Luxuspapier-Arbeiter erkennt an, daß die Lohnverhältnisse in den betregten Branchen der Aufbesserung dringend bedürftig sind und nur durch festes Zusammenhalten in der Organisation gehoben werden können. Die anwesenden Kartonnagen- und Luxuspapier-Arbeiter erklären ferner, daß sie jede weitere Herabsetzung der Löhne, jede weitere ihren Arbeiterinteressen zuwiderlaufende Ausdehnung der Frauen- und Mädchenarbeit, sowie der über eine zehnstündige tägliche Arbeitszeit hinausgehenden Ausbeutung der Arbeitskraft und die Sonntagsarbeit mit Entschiedenheit zurückweisen. Die Anwesenden verpflichten sich, jeden Eingriff in ihre berechtigten Interessen seitens der Arbeiter sofort anzuzeigen, um die geeigneten Schritte zu veranlassen.“

h. Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Tapezirer hielt am Montag Abend unter dem Vorsitz des Herrn Wildberger bei Grätzel eine Mitglieder-Versammlung ab, in welcher nach längerer Diskussion mit allen gegen 4 Stimmen beschlossen wurde, demnächst ein vom Verein eventuell und in gewissem Umfange zu subventionirendes, im Verlage des derzeitigen Vereinsvorsitzenden Wildberger und unter Redaktion des Herrn A. Sander erscheinendes illustriertes Fachblatt herauszugeben, welches den Titel führen soll: „Tapezirer-Zeitung, Fachorgan für die Interessen der deutschen Tapezirer und Korrespondenzblatt für alle Kranken- und Sterbedarfen der Tapezirer Deutschlands.“ Der Abonnementpreis soll pro Quartal 1 M. 50 Pf. betragen und der Redakteur mit 100 M. monatlich vom Verein besoldet werden. — In der nächsten Mitglieder-Versammlung am 9. I. M. findet die statutarische Vorstandswahl statt und am 7. I. M. bezieht der Verein in, wie es heißt, besonders glanzvoller Weise in der „Resourcée“ (vormals „Kolosseum“) in der Kommandantenstraße sein erstes Stiftungsfest, an welchem sich, im Interesse

der Sache, welcher der Reinertrag zu Gute kommen soll, gewiß alle Mitglieder und Freunde des Vereins, wie alle Berufs-genossen betheiligen werden. Billets: Seidelstraße 16, im Arbeitsnachweis der Tapezirer.

Eine öffentliche Tischler-Versammlung fand am Sonntag in Rigdorf, Bergstraße, Hoffmann's Salon, statt. Referent Herr Klose sprach über die Verhältnisse der Berliner Tischler und wie stellen sich die Rigdorfer Kollegen dazu. Referent führte aus, daß die Wohnverhältnisse in Berlin nach und nach gestiegen seien und dies der Grund sei, daß ein Theil der Kollegen aber doch mit den Berliner Tischlern einig, auch aus dem Grunde, weil der gesammte Theil der verfertigten Arbeit an Berliner Händler geliefert wird, und wäre es demnach ihre Pflicht, die Forderungen der Berliner Tischler sich zu eigen zu machen, um denselben nicht zu große Konkurrenz zu machen, denn thätiglich werde jetzt ein Theil der Arbeit für einen Preis an Händler geliefert, der in Berlin als Macherlohn gezahlt wird. In der Diskussion, die sehr lebhaft war, sprachen sich die Redner im Sinne des Referenten aus, und führten an, daß es ihre Pflicht sei, die Arbeitszeit einzuschränken; denn thätiglich hätten dieselben keinen Vortheil von der übermäßig langen Arbeitszeit. Durch die lange Arbeitszeit würde nur noch mehr fertig gestellt und die hierdurch erzielte Ueberproduktion hätte zur Folge, daß von denjenigen, die jetzt in Arbeit stehen, immer mehr arbeitslos würden und dieselben schließlich nicht mehr in reeller Art und Weise ihren Lebensunterhalt verdienen könnten. Zum Schluß wurde folgende Resolution angenommen: Die Deute, am 22. Februar, in Hoffmann's Salon tagende Versammlung der Tischler Rigdorf erklärt sich mit dem Referenten für die verkürzte 9/10 stündige Arbeitszeit und die Minimallohn-Forderung einverstanden und verpflichtet sich, für Einführung derselben mit allen gesetzlichen Mittel einzutreten und zum General-Unterstützungsfonds der Berliner Tischler beizusteuern. — Gleichzeitig wurde ein Kassirer für eine zu errichtende Kasse gewählt. Die Wahl fiel auf Herrn Buxer.

Eine außerordentliche öffentliche Generalversammlung sämtlicher Stuhlarbeiter Berlins fand auf Veranlassung des Vorstandes der hiesigen allgemeinen Stuhlarbeiter-Vereinigung unter Vorsitz des Obermeisters Schmidt am Montag Abend im Hildebrandt'schen Lokale, Weberstr. 17, statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen, welche lautete: „Der Strike der Weber von Rowames, Bernau, Straußberg und Ludenwalde und unsere Stellungnahme zu demselben“, war der Besuch ein derartig starker, daß das Lokal nicht alle Gesichtenen zu fassen vermochte und hatten auch vorbenannte D. e. Delegirte entsendet, um vor den Berliner Stuhlarbeitern ihre Sache zu vertreten. Zum Referenten war Herr Klotzlein ausersehen, welcher in ergreifender Weise die Nothlage der dortigen Weber schilderte, die im Sommer einen Lohn verdienen, der für den selbstständigen Weber auf 3 M., für den Gesellen auf 2 M. pro Tag sich stellte, denen aber zum Herbst schon die Löhne um 50 Ct. reduziert wurden. So lange, als es irgend möglich, hätten sie die große Noth ertragen, bis endlich der Zeitpunkt gekommen sei, wo dies zur Unmöglichkeit wurde und, durch die Manipulationen der Fabrikanten gezwungen, sie die Ketten abschnitten und den Strike proklamirten. Das Vorgehen der streikenden Weber sei daher durchaus gerechtfertigt. Die Delegirten der einzelnen Distrikte bekundeten nunmehr die dem Strike vorausgegangenen Vorkommnisse, welche überall fast dieselben waren. Nachdem sich das gebildete Komitee darüber schlüssig geworden war, daß ein entscheidender Schritt unternommen werden müsse, einigte man sich dahin, mit derjenigen Firma den Anfang zu machen, welche diesen Vorzug am meisten verdiente, und zwar mit der Firma Lebram. Da alle Versuche, sich auf gutem Wege zu einigen, resultatlos waren, Herr Lebram persönlich nicht mit sich unterhandeln ließ, auch mehrmals an ihn gerichtete eingeschriebene Briefe uneröffnet zurückkam, so standen schließlich die Weber der 4 Distrikte, welche für Lebram arbeiteten, auf und schnitten die Ketten ab. Wie sehr dieses Unternehmen von allen Kreisen gebilligt wird, geht aus dem Umstande hervor, daß nicht nur von den für andere Firmen arbeitenden Webern, sondern auch in allen Bürgerkreisen der betr. Nachbarräte bereits recht ansehnliche Summen zur Unterstützung der Streikenden gesammelt worden sind. Das mannhafteste Vorgehen und Zusammenhalten der Nachbarräte, welche bisher einander schädliche Konkurrenz gemacht hatten und theilweise auch Berlin benachteiligten, rief eine begeisterte Stimmung in der Versammlung hervor, welcher diese Redner in unerschütterlicher Weise Ausdruck gaben und der Appell an die Berliner Weber, die Streikenden thätig zu unterstützen, fiel auf einen fruchtbaren Boden und wurde diese Bereitwilligkeit durch folgende, einstimmig zur Annahme gelangte Resolution dokumentirt:

„Die heutige im Hildebrandt'schen Lokale, Weberstr. 17, tagende Versammlung sämtlicher Stuhlarbeiter Berlins erkennt taktisch das Vorgehen der Weber der Distrikte Rowames, Bernau, Straußberg und Ludenwalde gegen die Firma Lebram vollständig als gerechtfertigt an und erklärt: mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln diesen gerechten Strike zu unterstützen und die im Strike befindliche Firma Lebram vollständig zu meiden.“ — Auch gelangten sofort Sammellisten zur Ausgabe und wurde nach Schluß der Versammlung eine Kellersammlung zu Gunsten der Streikenden veranstaltet. Alle Geldsendungen sind zu richten an den Redaktions der allgemeinen Stuhlarbeiter-Vereinigung, Herrn Breitenstein, Andreasstr. 40 I.

Den Delegirten der Central-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler und Berufs-genossen zur Bekanntmachung, daß am Donnerstag, den 26. Februar, in Jakob's Lokal, Königsgraben, Nr. 19, Abends 8 1/2 Uhr, eine Delegirten-Versammlung stattfindet. Das Erscheinen jedes Delegirten ist höchst nothwendig.

Kleine Mittheilungen.

Ueber ein schweres Brandunglück in Danzig geben wir die nachfolgende Schilderung der „Danziger Zeitung“ wieder: In dem Hause Raffabischer Markt 3 entstand am Nacht 12 1/2 Uhr Feuer, wie man vermuthet, im Keller des Hauses. Das Haus hat zwar eine massive Front, in Innern jedoch nur Fachwerk und hölzerne Treppen. Als im tiefsten Schlaf liegenden Bewohner der oberen Etagen erwachten, stand bereits das ganze Treppenhaus in Flammen. Die entsetzten Leute, die zuerst über die Treppen entflohen wollten, fanden dieselben bereits unpassierbar; in ihrer Angst stürzten sie zurück, ließen zumest die Thüren auf, öffneten die Fenster und schrien nach Rettung. Diesem Umstande ist wohl zuzuschreiben, daß das Unglück einen so traurigen Ausfall angenommen hat, denn durch den Zug wurden die Flammen kräftig angefaßt und schlugen in die Zimmer hinein. Nun galt es nur noch Rettung durch die Fenster! Die Augenzeugen schildern die Vorgänge als grauenerregend. Die unglücklichen Menschen flehten um Hilfe, die ihnen von den stehenden nicht gebracht werden konnte. Aus den unteren Stockwerken kletterten sich die Einwohner ohne zu große Schwierigkeiten, diejenigen der oberen waren dagegen auf die Hilfe der Feuerwehr angewiesen. Diese war unter Leitung des Branddirektors und des Brandmeisters zwar mit Schnelligkeit zur Stelle, das Feuer hatte aber so schnell um sich gegriffen, daß beim Anmarsch der Feuerwehr bereits das ganze Treppenhaus in sich zusammenschrumpfte. Die Flammen schlugen aus Thüren und Fenstern, so daß es sich zunächst nur um das Retten der Zimmerleute und verzweifelnden Menschen handeln konnte. Mit großer Sicherheit fungirten die durch ein abgesandtes Gespann beigegebene neue Maschinenleiter und die Hakenleiter, und gelang, 6 Menschen mittels Leitern und Seil zu retten. Die sechsjährige Frau Ray sollte mittels des Rettungsapparates abgehoben werden, dabei stürzte sie leider heraus und erlitt schwere Verletzungen am Kopf, daß sie in das Lazareth gebracht werden mußte, wo man an ihrem Aufkommen zweifelt. Die Feuerwehr in den Hof vorbrang, fand sie auf dem Hof, dieselben den Sergeanten Lull vom 16. Feldartillerie-Regiment bestimmungslos liegen; der Unglückliche hatte eine Wohnung im zweiten Stockwerk nach hinten hinaus inne. Ihm blieb keine Rettung vor dem Flammentode, als der verderbbringende Strom in den Hof hinab. Seine Verletzungen sind sehr schwer. Die Schutte des Treppenhauses begraben liegen die Leichen des Schwedensers Ray, sowie der Wittwe Kienast, außerdem wurden die beiden Kinder der letzteren ebenfalls vermisst. — Im Uebrigen gelang es der Feuerwehr, das Feuer vollständig auf das Unglückshaus zu beschränken. Die Augenzeugen sind alle Lobes voll über unsere braven Feuerleute, welche mit Todesbesorgnis ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, um das der bedauernswerthen Leute zu retten, von deren Eigenthum (das brennende Vorderhaus wurde allein von 13 Familien bewohnt) so gut wie nichts gerettet ist. Wie leider vermuthet werden muß, ist das ganze schwere Unglück durch eine Fabrikfahigkeit angerichtet worden. Von den verunglückten beziehungsweise geretteten Personen wurden Fräulein Streibig, Fräulein Führer und die 70jährige Frau Ray in das Stadtlazareth gebracht. Die ersteren beiden haben erhebliche Kontusionen der Wirbelsäule und Verflauchung der Beine erlitten, welche sie sich beim Sprunge aus der ersten Etage auf das Straßengestänge zugezogen, während die Frau Ray schwere Kopfverletzungen erlitten hat, welche an ihrem Aufkommen zweifeln lassen. Untrüglich haben wir noch folgende Einzelheiten in Erfahrung gebracht. Die beiden Ray'schen Kinder haben sich lebend gefunden, sie sind gerettet worden. Dagegen fand die Feuerwehr bei den Aufräumungsarbeiten heute Mittag drei, welche bis zur Unkenntlichkeit verbrannte Leichen, und zwar zwei weibliche und eine männliche. Unweifelhaft erkennbar war nur die Leiche der Frau Lull, der Ehegattin des ebenfalls verunglückten Sergeanten Lull, die beiden anderen sind wohl die der Wittwe Kienast und des Schuldners Ray.

Röln, 22. Februar. In vergangener Nacht mit der Nachtwache am hiesigen Postgebäude, besonders verhängnisvoll es heißt, soll der Postbehörde ein Drobbrief des Inhalts gegangen sein, daß Postgebäude werde mittelfst Dynamit in die Luft gesprengt werden. Vermuthlich rührt die Drohung von einem gemahregelten Unterbeamten her.

Briefkasten der Redaktion.

D. G. A. Martusstraße. „Es gratulirt Ihnen zu Ihrem Geburtstag.“
D. G. D. des Stud. Vereins. Sie thun am besten, wenn Sie die Berichte selbst direkt an uns schicken. Dann sind Sie sicher, daß dieselben veröffentlicht werden.
Reichstagstribüne. Wir können Ihnen das im Briefkasten nicht beantworten. Kommen Sie persönlich zu uns.
E. C. Lausiger Platz. Die betreffende Postion der Novelle zum Posttaxi lautet dahin, daß für Brandwein aller Art, Arrak, Rum, Franzbranntwein und verjagte Branntweine in Flaschen und Flaschen der Eingangszoll von 48 Mark auf 80 Mark pr. 100 kl erhöht werden soll.

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Coppelia, phantastisches Ballet. Vorher: Der betrogene Rasi.
Königliches Schauspielhaus.
Heute: Die Waife von Lowood.
Deutsches Theater.
Heute: Der Weg zum Herzen.
Bellevalliance-Theater.
Heute: Der Raub der Sabinerinnen.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Gasparone.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzer-König.
Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Zum 6. Male: Der Vergnügungszug. Hierauf: Die Schulkreiterin.
Walhalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.
Louisenstädtisches Theater:
Heute: Aus dem Volke.
Ostend-Theater:
Heute: Die zwei Waffen.
Wallner-Theater.
Heute: Die Sorglosen.
Victoria-Theater.
Heute: Sulfurina.
Alhambra-Theater.
Heute: Selbst ist der Mann, oder: Die Schloffer von Berlin.

Arbeitsmarkt.

Ramsells auf leichte Dollmans, einige auf Rümpfe, einige auf Garniren verlangt. Wernicke, Raabstr. 75, III, 388
1 Schleifer und 1 Dieger a. Tonlin-Stöcke w. verlangt 396 Oriedenowstr. 14, Hof Sout. I.
Einen Wickelmacher verlangt 395 Emil Schmidt, Marienburgerstraße 17, früher Taraschowy-Weg.

Arbeitsnachweis für Tischler Invalidenstraße 131 F. Dahl. 392
Allen Freunden und Bekannten empfehle ich mein
Cigarren- u. Tabakgeschäft 359 Achtungsvoll
Ernst Krüger, Fürstenwalderstraße 11.

Allen Bekannten, sowie einer geehrten Nachbarschaft, empfehle mein
Korbwaaren-Geschäft. Reparaturen schnell und billig.
229 G. Kissner, Waldemarstraße 14.

Sommer-Mäntel werden für M. 1.50 mod. 340
Bückerstraße 13 bei Wende.

Bur gest. Kenntnißnahme!
A. de Neve's Special-Liste für kaufmännische Vacanzen erscheint wöchentlich 3 Mal Bernstr. 42 I.
394 B. 1. März-Schlafst. f. 2 Herren Drantenstr. 151 v. 4 Tr. Fohst.

Große

Arbeiterinnen-Versammlung.
Donnerstag, den 26. d. M., Abends 8 Uhr,
in der **Urania, Wrangelstraße 9 und 10.**

Tagesordnung:
Die Bildung eines Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.
Zur Deckung der Kosten Entree nach Belieben. Männer sind ausgeschlossen.
E. Guillaume-Schub.

Den Mitgliedern der **Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter** der dritten Verwaltungsstelle Berlin G zur Nachricht: An Stelle des bisherigen Ortskassiers Herrn Lorenz wurde Herr Bölle gewählt und befindet sich die Wohnung desselben Große Frankfurterstraße 129.
Der Bevollmächtigte.
393

Im Verlage von J. G. R. Diez erscheint soeben:
Die Sozialdemokratie
vor dem
deutschen Reichstage.

Berathung der Denkschrift, betreffend die Erneuerung der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin und Hamburg-Altona, am Sonntag, den 31. Januar 1885. Nach dem amtlichen Stenogramm.
Preis 20 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44.